

153



W. 29

Sammlung II

~~Ph. log.~~
II. 2. 70

~~2. 0. 70.~~

II 2. d. 70

1. /
2. /
3. /
4. /
5. /

In diesem Bande sind enthalten:

1. für die jüngere Generation nach der Mode für's Wohl.
 2. die Geschichte der Fama von der Zeit d. Maximian.
 3. das Mod. Buch. Gründel.
 4. der Entwürfe Krieg. für Könige. von Verano.
 5. das glücklichste Alter d. Franzosen Briefe.
-



7 3

Das Mode-Buch.

Nach der allgemeinen Mode übersetzt,
vermehrt, und verbessert.



Grünfeld
in der Frühlings-Druckerey zum Papagen
im neuen Jahre.



Denen

Hochgebohrnen, Hochwolgebohrnen,
Wolgebohrnen, und Hochedelgebohrnen

Herren Petimaiters,

und

Denen

Hochgebohrnen, Hochwolgebohrnen,
Wolgebohrnen, und Hochedelgebohrnen

Petimaiterinnen,

meinen

artigen, süßen, zierlichen Herren
und Damen.

Gnädige, Hochzuehrende Herren,

Gnädige Damen,



W. Zierlichkeiten wollen
geruhen, daß ich Denen
selben die Uibersezung ei
nes Werks unterthänig zuschreibe, wel
ches, wegen seiner Verwandtschaft mit
dem allerartigsten Bande und den aller
angenehmsten Farben, nothwendig
W. Zierlichkeiten hohe Genehmigung
und Beyfall verdienen muß. Alles,
was neu ist, gefällt: und also muß
auch dies Buch gefallen. Wenn ein
Pantin und ein Murner in der Hölle
das Glück gehabt hat W. Zierlichei
ten seit zwey Jahren die Zeit auf eine
angenehme Art zu verkürzen; so kan
sich

sich auch dieses Bändgen Hoffnung machen, eine gleiche Ehre zu erlangen. Es braucht nur ein Wort, das so neu ist wie dies Buch, um es in Gang zu bringen und ihm einen erstaunlichen Credit zu verschaffen. Die Phaetons haben ihre Periode gehabt, wo sie mode waren, und sie haben sie noch: dies Buch wird vielleicht auch die seinige haben, wo es sehr glücklich seyn könnte. Thun Sie, meine gnädigen Herren, und meine gnädigen Damen, darüber den Ausspruch; nennen Sie dieses Werk göttlich, bezaubernd, artig zu knakken, lose, und lustig: und sein Glück ist gemacht. Unter Dero hohen Schutze wird es allemal den vernünftigen Gedanken eines Pascals, den Recherches eines Malebranche, der Naturlehre eines Cartesius und Newtons, und den tiessinnigsten, abstractesten Metaphysiken unserer berühmtesten deutschen Weisheitslehrer an die Seite

geſetzt werden können; und, was ſage
 ich? es wird noch viel weiter gehen, es
 wird ſie alle verdunkeln und vertilgen.
 Ich aber werde dadurch Gelegenheit
 gefunden haben, Denenſelben in Un-
 terthänigkeit zu zeigen, wie viel Werks
 ich von Ew. Zierlichkeiten mache, und
 wie ich Zeit · Lebens mit tieffter Devo-
 tion verharre,

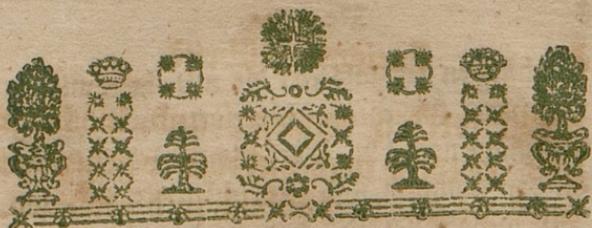
Gnädige,
 Hochzuehrende Herren,
 Gnädige Damen,

Ew. Zierlichkeiten

Grünſeld,
 im Laub · Monat
 des neuen Jahrs.

unterthänigſter Knecht

* * * *



Vorrede.

ieser ersten Ausgabe in grün wird eine zweyte in Rosenfarbe folgen. Man muß den Geschmack eines jeden weden vergnügen. Es ist einmahl lange genug, daß die Bücher sich in der Gestalt der Trauer ankündigen. Ein Jahrhundert, das so artig ist als das unsrige, das sollte in schwarzen Buchstaben schreiben? in Characteren, die den Anstrich der Leichengerüste und Beerdigungen haben? Man würde sagen, daß jedes Werk um seinen Verfasser traürete, und daß jene tiefdenkenden Philosophen, die ihr Gesicht niemahls entrunzeln, und die, wie ein zweyter Cassander, gelaufen kommen um dem menschlichen Geschlechte seine Unglücksfälle zu weissagen, daß diese tiefdenkenden Weisheitslehrer ihre traurigen und verbrämten Begriffe in

A 4

Buch

Buchstaben vermahlten, die mit ihren misanthropischen Gesichtern übereintreffen. Doch das ginge noch hin. Aber wenn Schriftsteller, die von Anmuth und Zierlichkeit strotzen, die dazu geboren sind, daß sie die schöne und artige Welt aufgeräumt machen und mit Fröhlichkeit begeistern sollen, wenn solche Schriftsteller ihr munteres Wesen und ihre lustigen Einfälle durch einen Druck schwärzen, der ganz düster und melancholisch ist; das läßt sich nicht begreifen.

Die Drucker und Buchhändler hätten schon lange die Porcellan-Macher nachahmen sollen, und ich kan ihnen versichern, sie würden eine glückliche Aufnahme gefunden haben. Welche Dame würde sich bedacht haben, ein Buch zu kaufen, das eben die Farbe hat wie ihr Fächer oder ihr Papagey? Welcher Petitmaiter, der nicht ein solches Werk aus Lesbegierde verschlungen hätte, das mit seinem Samt-Ausschlage oder mit dem gewölbten Atlasse seiner Weste so viele Aehnlichkeit hat? Es wäre leicht, himmelblaue und carmosinrothe Zeilen unter einander zu stecken, und ich kan nicht begreifen, wie diese Erfindung erst in diesem Augenblicke hicket und erfunden wird.

wird. Ist es nicht so natürlich, daß der Druck eines Buchs mit dem Buche selbst übereintreffe, und daß ganz allerliebste Buchstaben auch allerliebste Gedanken ausdrücken müßten? Der Witz ist niemals mehr ergezset worden, als in unsern Zeiten: warum sollten nicht auch die Augen ergezset werden? Nichts ist heßlicher und unangenehmer, als wenn man mitten in einem Zimmer, das durch die reizendsten Verguldungen und durch die lebhaftesten Farben recht zur Freude gemacht ist, seine Augen auf einem schwarzen Buche herumspazieren läßt. Man färbt ja die Ragous heut zu Tage roth, grün, veilschenblau: Die Bücher sind ja nicht schlechter, als die Ragous. Sie ernähren den Geist, so wie die Speisen den Leib, und so wie ein Gericht Fleisch nur alsdenn gut ist, wenn es wol schmeckend angerichtet ist, eben so können auch die Gedanken nur gefallen, wenn sie sich auf eine fröhliche Weise ankündigen.

Viele Leute werden, ohn Zweifel, über diesen Einfall lachen, und sie werden suchen, dies Buch, den Verfasser, den Uebersetzer, den Verleger und Drucker lächerlich zu machen. Allein ich kan ihnen zur Nachricht sagen,

gen, daß ich schon zum voraus weit mehr darüber gelacht habe, als sie immer thun können. Ich kenne unser Jahrhundert, ich weiß, daß die jetzigen Leser ganz und gar Sinne sind; man muß den Sinnen etwas zum besten geben. Die Bücher, wenn man alles zusammen rechnet, sind wenigstens nicht vorreflicher, als ihre Verfasser: alle Welt aber weiß, daß eben diese Verfasser und Schriftsteller unter keiner andern Bedingung eine gute Aufnahme finden, als wenn sie ein Kleid von einer Mode-Couleur anhaben. Eine gedruckte Schrift muß daher dem Bande gleichen; und welches ist der Mode-Band? Jedwedes Buch hat jetzt seinen verguldeten, oder doch, zum allerwenigsten, einen marmorirten Schnitt, und die Decke muß von keiner andern Farbe seyn, als roth, grün, oder blau. Das hiesse eine Bibliothek verderben, wenn man solche braune Bänder hinein steckte, als man in den vorigen Zeiten sahe. Virgilius darf nicht mehr in Pergament erscheinen, und die Folies des jüngern Crebillon und Lesings Kleinigkeiten in einem artigen Duodez-Bändgen in roth Corduan gebunden, hat man weit lieber, als Mosheims oder Bossuets Werke in Kalb- oder Schaafleder.

Ich

Ich wette mit einem jeden der wetten will, daß ein jedweder Verleger, wenn er die Titel der alten verlegenen Maculature verjüngen, und sie in Pantoffel-gelb, Flachsblüth-Farbe, oder Pompadur wieder auflegen liesse, allemal weit mehr dabey gewinnen würde, als wenn er Wolfens grosse Philosophische Werke, den Baco, Locke und Newton im Verlage hätte. Man urtheilt nur nach der äußerlichen Schaale; man erforschet ja nicht die Tiefe und das Innere. Es sind also nur unsere Sinnen, welche zu wirken scheinen, und die in der That wirken; die Seele scheint unterdrückt zu seyn.

Man sagt, daß die Chineser ein ganz sonderbares Alphabeth haben, und daß jedwes der Buchstabe bey ihnen eine Silbe ausmache. Könnten wir nicht auch unser A B C verändern? wir, die wir seit funfzig Jahren Kleider, Meubeln, Dentungsart, Philosophie, und bey nahe auch die Religion verändert haben? Könnten wir uns nicht ein neues Alphabeth machen, das weit artiger wäre, als das alte, welches gar nichts bedeutet, wobey einem Zeit und Weile lang wird, und das sich seit so vielen hundert Jahren mit A b c anfängt?

Die

Die Figur dieser Buchstaben sowol, als ihre Aussprache, ist heftlich. Wenn ich also ein neues Alphabeth machen sollte, so würde ich, anstatt des A, eine Anemone mahlen, und zwar von derselbigen Farbe, wie diese Blume ist; anstatt des B, ein ganzes Beet Blumen; anstatt des C, eine schöne Camille; für das R eine Rose, und für das O eine Orikel; ein Marienblümchen würde das M, eine Nelke das N, und eine Lilie das L, vorstellen. Ich würde alsdenn nicht mehr sagen, a, b, c, d, sondern ich würde lesen: Anemone, Blumen-Beet, Camille, Lilie, Marienblümchen, Nelke, Orikel, Rose, und so fort, so daß alle Blumen so viel Buchstaben ausmachten. Welch eine Anmuth! welch ein Vergnügen! Auf jeder Seite eines Buchs würde man einen vollkommenen Lustgärtgen finden, und diese Blumen würden uns die schönen Rhetorischen Blumen ersetzen, wovon der Saamen verlohren gegangen ist.

Künftig werden nur bloß neue Erfindungen den Fleiß der Menschen beschäftigen, und man könnte in der That keine stärkere Aufmunterung dazu haben. Denn die Leute wollen von allem demjenigen, was nach dem alten Leisten

Leisten riecht, nichts mehr wissen. Ihre Wissenschaften, ihre Vergnügen, haben eine ewige Abwechslung. Wer etwas erdenken kan, und wäre es auch die Kunst die Kinder ums Leben zu bringen, um sie für den Plattern zu bewahren; ein jeder der so sinnreich-erfindsam seyn kan, er mag seyn wer er will, verdient bey uns daß man ihm Altäre baue. Was muß also der Verfasser nicht von Frankreich erwarten, da er ihm einen so allerliebsten Druck mit grünen Buchstaben vorgelegt hat? Und was werde ich, der Uebersetzer, nicht von meinem geliebten teutschen Vaterlande für Ehre und Belohnungen zu hoffen haben, da ich diese witzige Erfindung meines französischen Heros, einen so allerliebsten Druck mit grünen Buchstaben, auch in Teutschland und insonderheit in dem kalten Niedersachsen bekant mache, da ich nicht nur die Erfindungen, sondern auch die Commerciën bereichere, da ich unsern einfältigen teutschen Buchführern die Augen öfne und ihnen zeige, daß an einem kleinen grünen Büchelchen mehr zu verdienen ist, als an etlichen Bänden Postillen! Vielleicht mache ich noch gar mein Glück durch diese Uebersetzung. Ein jeder teutscher junger Herr, der mich grün liest, wird es wünschen, daß

daß man mich zur Belohnung ganz in grün
 stelle und mich wenigstens zum Jägermeister
 mache. Ob ich von der Jägeren das geringe
 ste verstehe? Nein; aber darauf kommts nicht
 an, daß man für sein Amt die nötigen Wis-
 senschaften habe. Doch wenn auch gleich kein
 artiger Petimaiter etwas grosses aus mir ma-
 chen kan, so wird mein Glück doch unter den
 Händen der Damen blühen. Und das kan
 ich zuverlässig hoffen. Denn die Damen re-
 gieren die Welt; sie sind es, die befehlen und
 herrschen, bald gütig und gelinde, bald stren-
 ge und despotisch, bald tyrannisch, bald mit
 eingeschränkter, bald mit uneingeschränkter
 Macht. Sie, sie sind die Stützen der Re-
 publik, sie sind die Mäcenatinnen der Wissen-
 schaften, die Kennerinnen der Verdienste, die
 Austheilerinnen der Belohnungen; durch sie
 schwingt man sich zu Ehrenstellen, durch sie
 erlangt man fette und nährende Aemter, durch
 sie wird man reich, groß, angesehen, und in
 vielen Ländern selbst General. Sie tragen die
 grüne Farbe, das Sinnbild der Hoffnung, zum
 Trost und Beruhigung aller Welt, weil alle
 Welt durch sie ihre Hoffnung erreichen kann.
 Man sagt zwar, daß viele dies unschuldige
 grün oft mit der gelben Farbe verwechseln, und
 daß

daß kostbares Metall, Effecten, Empletten in der Küche und auf der Toilette ihnen oft die Verdienste der Suchenden begreiflich machten: allein das sind Verläumdungen und die Sprache des niedrigen Pöbels, der sein Gift gegen vorsorgende Gönner und gegen die Verdienste belohnter Männer bey jeder Gelegenheit ausschüttet. Wie sicher ist denn mein Glück, da es in so wirkende und alles vermögende Hände komt! Es kan nicht fehlen, meine Verdienste müssen ihnen bekant werden; meine grüne Uebersetzung wird ganz untrieglichen in viele schöne und gnädige Hände kommen, man wird meinen unermüdeten Fleiß rühmen, man wird mich auffuchen, man wird mich belohnen, weil ich ihnen heute einen allerliebsten Druck in grünen teutschen Buchstaben vorlege. Doch ich muß den grünen Autor selber wieder reden lassen. Man wird, sagt er, dieses Werk ein Frühlings-Buch nennen können; man sagt ja auch, ein Winter-Degen und ein Sommer-Degen.

Ich wünschte, daß man die Sätze zu lauter kleinen Bücherchen machen, und auf dieselben lauter Auszüge aus unsern neuen Büchern schreiben möchte. Die Damen, die nicht

nicht die Zeit zu lesen haben, und die doch so gern Wissenschaft und Litteratur sprechen mögen, würden dadurch Mittel finden, zu eben der Zeit, wo sie nichts thun als scherzen und sich fächeln, auch zu leuchten und zu unterrichten. Unsere Wörterbücher-Schreiber müßten dieses Project ausführen. Alle die Wörter, die sie zusammen geschleppt und aufgeschichtet haben, würden auf Navetten und Fächern eine weit bessere Figur machen, als in dicken Quart-Bänden. Ich wünschte; daß jedes Wort sich uns unter der Gestalt darstellen möchte, die es zugleich characterisirt. Nichts hat mich mehr verdrossen, als wenn ich gesehen habe, daß ein Calender eben so, wie Fontenells Werke oder Lessings Schriften, gedruckt gewesen ist. Muß jedes Thier nicht seine Farbe und sein Haar behalten?

Man sagt, blaue Bücher, und das sind die Märchen; man sagt, ein rothes Buch, und das ist ein Zauberregister, worin die heßlichen Hexenmeister-Handlungen geschrieben stehen sollen; man sagt, eine gelbe Bibliothek, und das bedeutet verrufene und confiscirte Bücher: Warum sollte man nicht auch ein grünes Buch sagen? und das würde so
viel

viel seyn, als Mode- Geburthen. Es kommt nur darauf an, daß man sich über die Worte vergleicht.

Da dies grüne Buch also eine Mode- Geburth ist, das heist, ein Buch worin alles ohne Ordnung so niedergeschrieben ist, wie es einem in den Kopf kommt; so wird man es dem teutschen Uebersetzer Dank wissen, daß er dies Buch nach der allgemeinen Mode ins teutsche übersetzt, und, um die Mode vollkommen zu machen, hin und wieder nichts sagende Episoden eingeflickt und kleine Veränderungen und auch Fehler für die teutschen Leses gemacht hat. Denn das heist eben modig übersehen, wenn man in einer Uebersetzung sein Original umwirft, zerstückelt, verhunzt, etwas de suo hinzu setzt, und ein Buch, das in seiner Sprache schön geschrieben war, in einem teutschen Gewäsche und gezerreten Geschwirre so entstellt, daß man sicher einen Ekel dafür bekommen muß. Man sieht dies alle Tage an den meisten Werken, die uns mit der kitzelnden Unterschrift: ——— überseht, und mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen, vermehrt, und verbessert, geliefert werden. Freylich, wenn sie grün oder pompadur gedruckt wären, so würde man alles

B

über-

übersehen; denn ein schönes Kleid machet beliebt und bedekket alle Fehler. Himmel! wie schwimmt Deutschland in Übersetzungen! aus dem französischen, aus dem englischen, aus dem italiänischen, aus dem holländischen, und nun auch aus dem dänischen und schwedischen, portugiesischen und spanischen! und, was das ärgste ist, die meisten übersetzen teutsch, ohne teutsch zu wissen. Der Himmel bewahre uns, daß man nicht noch aus dem Ungarischen, sllavonischen, rufischen und polnischen auch übersetzt. Man würde sonst auf einer jeden teutschen Universität noch eine neue Professur anlegen, und auch einen Übersetzungs-Professor besolden müssen. Zu was für einer Facultät man den rechnen sollte, das weiß ich wahrhaftig nicht. Vielleicht zu den Lehrern der Weisheit; denn zwischen diese packt man doch alles zusammen. Allein ich fürchte, weil alle Facultäten an einem solchen unermüdeten Übersetzungs-Professor Theil nehmen, daß sich entweder alle viere um ihn zerren, oder keine einzige ihn einnehmen würde, um keine unglückliche Eifersucht zu erwecken.

Wir würden uns auf einmal von der Übersetzungs-Seuche heilen, und dieser Pest eine

eine ewige Mauer vorziehen können, wenn man meinen Vorschlag annehmen wollte. Ich rathe an, die teutsche Sprache ganz und gar abzuschaffen. Ich gestehe, dieser Vorschlag ist nicht neu, wie man in einem Mode-Buche wol vermuthen sollte; es haben ihn schon andere vor mir gethan: Allein er ist auch noch niemals recht in Gang gekommen. Es kommt in einem Mode-Buche nicht darauf an, daß man allemal eine ganz neue Erfindung mache; man kan auch einen neuen Plan von einer schon erfundenen Gewohnheit vorlegen. Oft hat ein Entwurf bey dem ersten Vorschlage Hindernisse gefunden; allein bey einem neuen Versuche kommt er empor, und siehe da, jeder mann sagt, es ist eine neue Mode. Daß man bey den Lutheranern die Prediger und Schul-Lehrer abschaffen möchte, ist schon ein alter Gedanke der Financiers und Cameralisten gewesen; Allein das Project hat doch nie recht gehen wollen. Glücklich hat mans in unsern Tagen so weit gebracht, daß nur noch wenige und nur die, welche einmal Lust zu verhungern haben, diesen Stand wählen. Der Theologe wird sich also von selbst verlieren, und in dreißig Jahren wird die Mode, die Prediger abzuschaffen, zu Ende seyn, weil

man keine mehr haben wird. Dem Himmel sey Dank, daß diese Mode in Niedersachsen und in andern Ländern noch nicht blühet; unter diesen aufgeklärten Lutheranern giebt es solche cameralistische Polypheims nicht. Nur in jenen hitzigen Gegenden, die einige Grade weiter nach dem Aequator liegen, da hat diese Mode endlich lebhaft gesiegt und alle Hindernisse überwunden. Warum sollte es mit der Sprach-Mode nicht auch so geschehen können? Ich wiederhole also den Vorschlag, an der Ausrottung der teutschen Sprache zu arbeiten. Sie ist eine grobe, heftliche und unangenehme Sprache. Man frage nur Ihre Zierlichkeiten, die süßen Herren und Vetimaiterinnen; die wissen uns, wenn einer teutsch spricht, von dem teutschen Kutscher-Ton, von den gothischen dicken Porteurs-Lippen, von unserer Fuhrmanns-Sprache, mehr als zu deutlich zu überzeugen. Wie lieblich spricht der Franze? Noch mehr, sie ist erschrecklich wandelnd und unbestimt. Ein entseßliches Geschwirre von Worten hat sie, das ist wahr; aber wenn eine Sache durch ein Wort bestimmt und unterschieden werden soll, welche unfüllbare Lücke. Unsere teutschen Gesellschaften und Sprachkunst-Schreiber dienen in diesem Stück

Stück zu nichts; die beschäftigen sich höchstens, daß sie die Schale pußen; an das Innere der Sprache wird nicht gedacht, und, was das lächerlichste ist, keiner versteht das; unter funfzig ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern der teutschen Gesellschaften verstehen kaum viere teutsch. Unsere Uhr-Poeten, in Prose und in geverseten Zeilen, könnte man kreuzigen, ehe sie uns sagen könnten, was sie bey ihrem unnatürlichen und mißgebürthigen Schwulst in Englischen Teutsch gedacht hätten. Die teutsche Sprache ist ferner gar nicht mehr Mode. Sie ist viele hundert Jahr alt, und was wird in einer solchen Zeit nicht verdrießlich? Man gebe also der Sprache, mit allem übrigen was teutsch heist, den Lauf-Paß; man lasse uns nur die guten Bücher, die vielleicht darin geschrieben sind, so wie die Griechen und Römer lesen; man lasse ihre Stief-Tochter, die süsse französische, auftreten; die Töchter sind ja angenehmer als die Mütter. Und wie leicht wird dieser Entwurf auszuführen seyn! Ganz Teutschland murmelt schon in ausländischen Worten, und was nicht murmeln kan, das stammelt. Am ganzen Rhein hinunter spricht auch der Bauer wie ein Franzose; in vielen Ländern sind ganze

französische Colonien; in Berlin, Hannover, Dresden, Cassel, alles französisch; wie leicht, diese süße Sprache allgemein zu machen? Und was nicht französisch werden kan, das gehe zu seinen Nachbarn. Wien und seine Provinzen sprechen italienisch und slavonisch; Hamburg englisch; die teutschen Schweizer Könten den Savoyischen Dialect wählen, Schlesien und Preussen theile sich zwischen den Böhmen, Benden, Polacken und Letten; Pommern und Mecklenburg laufe zu den Schweden, und Holstein zu den Dänen über; Ostfriesland und Westphalen mag sich zu den Holländern schlagen. Genug, wenn man nur das fuhrmannsmäßige Teutsche ausrotten, und den zierlichen Damen und Petimaiters diesen unerträglichen Stachel aus den Augen ziehen kan. Die Ungarischen Sachsen leben schon in lingua & ecclesia presla, und von den Americanern haben wir nichts zu fürchten. Fort also mit der teutschen Sprache! Hört die Sprache auf, so wird auch der Uebersetzungs-Geist aufhören; kein ander Mittel, diesen bösen Geist zu bannen.

So lange dieser Vorschlag nicht mode wird, wird es mode seyn zu übersetzen, und so lange werde ich fortfahren, trotz den besten Uebersetzungs-Helden hezhaft mit zu übersetzen, weil ich mich weit besser dazu schicke, als meine Herren Collegen: am liebsten aber werde ich grün übersetzen.

Das



Das
Mode: Buch.

Unter den sieben Haupt-Farben, wovon
Newton redet, ist keine den Augen gün-
stiger, als die grüne. Wir sehen selbst,
daß die Vorsehung ein Vergnügen daran
gefunden hat, diese Farbe über die ganze Erde zu
verbreiten; die Bäume, die Wiesen haben keine an-
dere Schattirung, als grün. Der Frühling, der so
starke Reizungen für das menschliche Herz hat, und
den man die schönste Jahreszeit nennen kan, bezaubert
uns nur dadurch, daß er ein allgemeines Grün auf
dem Erdboden wieder aufleben läßt. Die Fluren von
Engelland und Italien entzücken nur das Auge des
Reisenden, weil man dort im December und Januar
lauter grüne Gärten sieht. Die Pfauen scheinen uns
nur wegen ihres mit Smaragden besäeten Schweiß
wunderbahr. Die Papageyen würden uns, ohne die
Farbe ihrer Federn, eben so gemein, als die übrigen
Vögel, werden.

Die Rosen-Farbe ist eine Farbe der Frechheit,
und den leichtern Jungfern eigen; Carmosin ist eine
wol

wollüstige Farbe, und das Kennzeichen der Leute, die unausshörliche Vergnügungen lieben: Aber Grün, das Sinnbild der Hoffnung, grün scheint das Erbtheil einer stillen und anständigen Bescheidenheit zu seyn. Niemals hat man diese Farbe gebraucht, das Laster zu begünstigen, oder dem Ehrgeize zu schmeicheln: Blau und roth hingegen müssen dienen, denen verwelkten und durch ihre Ausschweifungen verkrüppelten Frauenzimmern eine verjüngende Schminke zu geben; violet muß süße zierliche Wesen, die sich Thro Gnaden schimpfen und vor Stolz blähen, anschnäueln: blau muß oft zum elendesten Mißbrauch dienen, und gelb, die Kuckucke zu bemahlen.

Ich sage noch mehr. Ich behaupte so gar, daß die grüne Farbe oft die Kraft gehabt hat, das menschliche Geschlecht zu bessern. In vielen Ländern hüllte man vordem die Naseren, Schulden zu machen, mit einer grünen Mütze. Wer sich in eine solche Mütze hüllte, der konte versichert seyn, daß er allen seinen Credit verliere, und künftig keinen Heller mehr geliehen bekommen würde. Alle Welt erinnert sich noch in Frankreich an den berühmten Abbe, der in einen Kessel voll grüner Farbe getaucht, und dadurch der Gegenstand der Neugierde von ganz Paris wurde: Dem fiel es nicht einmal wieder ein, der Färber, Schönen, deren Anbether er war, seine Aufmerksamkeit zu machen. Sein Kopf, der ein Kohl-Kopf zu seyn schien, doch nein, vielmehr der Stamm von einer jungen Linde, erinnerte ihm Lebenslang, wie gefährlich es ist, die Frau seines Nachbarn zu besuchen.

Ich

Ich glaube nicht, daß es in der Welt eine Farbe giebt, die mehr vervielfältiget werden kan, als die grüne. Ihre Abwechselung geht bis ins unendliche. Unter allen Bäumen und Kräutern, welche die Erde bedecken, findet man nicht zweyerley Grün, das einander gleich ist. Auf der andern Seite schiekt sich diese Farbe für alle Zeiten des Jahrs und des menschlichen Alters; roth und blau hingegen schiekt sich nicht mehr für vierzig Jahre. Aus dieser einzigen Ursach muß schon dies Buch jedermann gefallen, Alten und Jungen, Klugen und Dummen. Denn wir wollen gar kein Geheimniß daraus machen, daß unsere Jäger von Profession, Leute, die sonst gemeinlich ziemlich leichtsinnig und veränderlich genug sind, aus guten Ursachen zu ihrer Leibfarbe grün genommen haben. Man ist darin eins, daß Leute, die ihr Leben unter den Blättern der Bäume und unter dem Laube zubringen, mit diesem Laube von einerley Farbe seyn und das Bild nicht durch helle Kleider verschrecken müssen. Dies beweiset auch, daß selbst die Thiere in einer Sympathie mit dem Grünen stehen; und welcher neuer Bewegungs Grund, daß dies Werk von dem größten Theile meiner Leser mit Beyfall werde aufgenommen werden! Ich werde ihnen freylich kein gar zu grosses Compliment machen, wenn ich ihnen versichere, daß sie mit den Individuis, die man auf dem Felde und in Wäldern jägt, viele Aehnlichkeit haben. Die größte Anzahl der Menschen wächst wie ein Stock oder wie die Thiere in die Höhe, dies ist eine unstreitige Sache; und wenn die Mannspersonen

keine Haarlocken, und die Damen nicht ihre Fontangen und Ohrgehänge hätten, woran man ihre Köpfe unterscheiden könnte; so würde man sie oft mit dem Stier, der auf der Wiese liegt und kauet, oder mit einer grasenden Ziege, verwechseln können.

Aus dieser Ursach nun hat man, wie ich glaube, sehr wol gethan, daß man die Moden erfunden hat. Nichts unterscheidet uns mehr von den Thieren, als die Moden. Das Vieh ist allemal einerley in seiner Livree, allemal einerley in seinen Tönen; es wohnet, es frisset, es jisset, es schreyet immer auf einerley Weise. War es also nicht auch nothwendig, nach so vielen auf einerley Art gedruckten Büchern ein Werk, wie das gegenwärtige, ans Licht zu geben, das Buchstaben von einer so artigen Farbe hat? Schwarz, immer schwarz! welch schlechter Geschmack! Nichts schmeckt mehr nach der Trauer, nichts ist schrecklicher und fürchterlicher, als schwarze Buchstaben! Der Teufel wird ja allemal schwarz gemahlet.

Ich wie oft sind nicht unsere zierlichen Damen erblasset, wenn sie diese düstern und trübseligen Figuren, die unsere Gedanken ausdrücken, angesehen haben! Solche Figuren zu lesen, das kan nur Augen vom Lande erträglich seyn. Aber Augen in unsern grossen und gesitteten Städten, Augen witziger Köpfe und artiger Frauen; immer, recht Parisische Augen, das heist, feine, delicate, lose Augen, die können sich war auf angenehme Gegenstände niederlassen. Die
Unwissen:

Unwissenheit, deren Wirkungen wir beweineln, hat vielleicht keine andere Ursach, als unsere lächerliche Art zu drucken. Ich bin überzeugt, daß Blätter, die ganz roth oder ganz grün sind, eine Menge von Lesern und Leserinnen auf sich gezogen, und alle Welt selbst die schweresten Werke gelesen haben würde, wenn sie eine artige Farbe gehabt hätten.

Dem Himmel sey Dank, alles hat sich bey uns verändert, alles hat sich verbessert, alles wird vollkommener. Man meublirt seine Zimmer modern, man isset modern, man kleidet sich modern, man spricht modern, man räuspert modern, man schmeuzt sich modern: Warum sollte man denn nicht modern drucken? In denen Zeiten, da unsere feinen und ganz zierlichen Köche uns artige Ragous machen, und unsere Autors artige Werke anrichten; unterdessen sollten unsere alten gothischen Buchdrucker die einzigen seyn, welche bey dem alten mechanischen Leisten unserer guten ehrlichen Väter blieben, die doch weiter nichts als gesunde Vernunft und Tugend kanten?

Man beklagt sich alle Tage, daß man in den Werken der Gelehrten nichts neues findet, daß unsere Schriftsteller sich unaufhörlich ausschreiben oder sich übersetzen, und daß die Bücher endlich eins von dem andern gebohren zu werden scheinen. Geduld, meine Herren! So bald Sie dies Buch sehen, werden sie darüber sich nicht mehr zu beklagen haben. Dies Buch enthält gewiß etwas neues, und etwas neues
von

von ganz besondern Geschmack. Wenn wir nicht mehr im Stande sind zu denken, wenn wir unsere Gedanken nicht mehr verschönern können, und nur die Nachbether fremder wolklingender und abgemessener Redensarten sind; nun, so laßt uns doch wenigstens über die Art und Weise, die Wörter zu schreiben, nachdenken. Wie viele Verehrer würde das dicke Dictionaire der Encyclopedie und mancher fette Theaurus nicht haben, wenn jeder Artikel durch seine Farbe unterschieden wäre, wenn jeder Buchstabe eines einzelnen Wortes seine eigene Schattirung hätte, und alle zusammen ein prächtig emallirtes Wort ausmachen?

Der berühmte Martin in Frankreich hat sich bloß durch seine Farben verewiget. Er hat gewußt, durch die Erfindung eines bis zur Bewunderung schönen Gürtnis sich einen weit dauhaftern Rahmen zu erwerben, als viele Staats-Minister. Der geringste Buchdrucker, der den Muth haben wird, ihn nachzuahmen und die Zähge, die Martin auf seine Tabattieren mahlte, auf dem Papiere nachzuzeichnen, würde sich in kurzer Zeit einen größern Ruhm erwerben, als die Stephans und Elzeviers. Es ist wahr, man würde anfangs über sein Werk lachen; denn so unsinnig ist die Welt: allein nach und nach würde man sich daran gewöhnen, so daß man endlich kein einziges Wort mehr dulden würde, das schwarz gedruckt wäre. Der Petit-Maitre, der sich vor ohngefähr zwanzig Jahren zuerst in Paris entschloß, ein grünes Kleid zu tragen, wurde in der Tuillerie von einer unzahlbaren Menge

Menge Menschen verfolgt und bey nahe öffentlich beschimpft. Man nannte ihn verschiedene Tage den Papagen. Allein es dauerte nicht lange, so machte dieser Papagen andere Papagenen, und ganz Paris wurde einige Wochen nachher grün.

Ich habe mir schon lange den Entwurf gemacht, mir eine Perukke von eben der Farbe anzuschaffen, wovon mein Kleid ist. Denn die schwarzen Haare und die schwarzen Perukken sind noch eine schwarze Farbe, der ich eben so heftig den Krieg ankündigen will, als unserer Druckerey. Was wird geschehen? Einige Zeit werde ich ausgezisset werden; meine Verwandlung wird die stiegende Reutzigkeit werden, so lange bis fünf oder sechs vornehme Peelmatters meine Mode wichtig und ehrwürdig machen.

Welchen Muth müssen die Damen beym Ansfange dieses Jahrhunderts nicht zeigen, ehe sie es so weit brachten, daß sie sich in einem weitläufigen Brodtkorbe, in einem Reisfrolke der wie eine grosse Klokke aus einer Cathedral-Kirche aussehete, dem Publico ankündigten? Indessen fand sich ein Frauenzimmer, das die Märtyrerin für die Mode wurde, das dem, was wird man davon sagen? herzhaft trogte, und das, unter der Gefahr für eine mit sechs Kindern schwangere Person gehalten zu werden, eine solche Neuerung mit allen Feperlichkeiten öffentlich bekannt machte.

Wenn man nur Muth hat, so ist man in seinen Unternehmungen glücklich. Die Furchtsamkeit kriecht

kriecht immer an der Erde, und schwingt sich niemals empor. Wenn man vor funfzig Jahren unsere Schmutzfinken gesehen hätte, die ihre Nasenseuchige Keiten auf ihren Schlaafröcken auskramen; alle Welt würde darüber ein Gelächter angestimmt haben. Heutiges Tages sagt kein Mensch davon ein Wort, und bald wird man bis über die Beinkleider hin auswerfen können, ohne sich lächerlich zu machen. Die Encyclopädie der Perückenmacher, ein vortreffliches Werk, das seit zwey Jahren in Paris obn Unterlaß gedruckt und wieder aufgelegt wird, hat uns die nicht so viele Arten sich zu coiffiren entwikkelt? Es sind derselben fast so viele, als Tage im Jahre, und doch hat man verschiedene Jahrhunderte hindurch nur eine einzige gekant.

Eine Tugend-Mode, oder eine Mode in den Tugenden, kan man nicht machen, sagt Fontenelle, weil in hundert Jahren höchstens ein Duzend kluge Leute geböhren werden, und die Anzahl reicht nicht zu, die Tugend zur herrschenden Mode zu machen. Allein ich möchte wissen, wozu uns die Tugenden dienen sollten? Man hat ihnen schon seit so langer Zeit bey der artigen Welt den Abschied gegeben, daß sie sich in unsern Zeiten wol nicht untersehen würden, in der Gesellschaft der Menschen wieder zu erscheinen. Wahrhaftig, man würde glauben, daß sie die Parcen selbst wären, und man würde sie nicht besser aufnehmen. Nichts ist leichter, als sich in seinem Urtheile von den Verdiensten anderer, die für tugendhaft gehalten

halten werden, zu betriegen. Aber wenn es auf die Zierlichkeit und den guten Geschmaek eines Kleides ankommt, wenn es auf ein nach den Regeln der Kunst geschminktes Gesicht, auf artige Muschen, auf einen blinkenden Diamant, auf einen Fächer von Drat Arbeit, und auf eine prächtig ausgelegte Tabattiere ankommt; ihr Edtler, wer kan sich da irren? Pascal sagt, man hat sehr weise gehandelt, daß man die Gewohnheit eingeführet hat, daß der Verstand niemals den Rang entscheidet, den man in der Gesellschaft haben soll; denn so würde endlich ein jeder verlangen, daß er mehr Witz habe, als sein Nachbar. Allein ein schönes Kleid endiget den Streit auf einmal. Das sieht man alle Tage; und derjenige, der am schlechtesten galonirt ist, schweigt und tritt zurück.

Die Galonen also, die Juwelen, und alle kostbaren Kleinigkeiten, die schon gemacht sind und noch künftig gemacht werden, bestimmen die Stufe der Ehre, die ein jeder genießen soll. Daher haben die Moden selbst einen Vortheil über die Tugend, die ohnedem bey uns nicht weiter mehr, als in unsern Gewächnisse existirt; wir erinnern uns nur noch der Tugend als einer vergangenen Sache, so ohngefehr wie man sich etwa noch jetzt erinnert, daß einmal ein voriges Jahrhundert gewesen ist.

Plato glaubte eine lebenswürdige Gesellschaft aufzurichten, wenn er eine Republik von lauter klugen und vernünftigen Leuten stiftete; aber der gute ehrliche Mann

Mann war schwindlich, wie er so schrieb. Nur die Petimatters, sowol männlichen als weiblichen Geschlechts, besitzen die Geschicklichkeit, Anmuth zu dufeln, den Geist aufzuheitern, die Welt zu verschönern, die Bücher mit artigen Redensarten zu verbrämen, ganz neue Wörter und Ausdrücke zu schaffen, lustige Spiele zu ersinnen, bürgerliche Gesellschaften zu adeln, und kurz, sich über den niedrigen Pöbel zu erheben.

Vordem waren wir ungeschliffene grobe Menschen-Figuren; wir hatten viereckete Gesichter, als wenn wir aus Quadersteinen gehauen wären; wir glichen vollkommen den groben Statuen, die man noch an den Vorderseiten der alten Stiften-Kirchen siehet. Jetzt sind wir kleine artige Marionetten, die eine artige Mäne machen, mit dem Augapfel spielen, die Hände bewegen, sich pudern, und von wolriechenden Wassern dufeln. Ist das nicht besser? wird uns nicht jeder wichtiger Kopf, und wenn es Aristoteles selbst wäre, wegen dieser neuen Verwandlung seinen Beyfall mit Händeklatschen geben? Es hat freylich grosse und viele Arbeit gekostet, uns umzuschmelzen und auszuguzen. Zum Glück ist das Werk vollendet, und wir können jetzt, ohne verwegen zu seyn, uns als die allerzierlichsten Menschen-Puppen zeigen; Wir sind so zierlich, daß kaum die Nachkommenschaft jemahls ein Geschlecht wird hervorbringen können, das uns gleicht, das so leicht, so hurtig, so munter, so frey und entschaidend ist, als wir.

Welch

Welch ein Vortheil der Mode! Sie hat die
 Kriegs-Kunst von allen verworrenen Plunder der Be-
 fehlungs-Kunst, von allen tactischen und geometri-
 schen Kunstwörtern, von aller Mühe auch nur die er-
 sten Züge der Geographie zu erlernen, gesäubert: oh-
 ne das alles kan man jetzt in einem Augenblick Gene-
 ral werden. Die Mode hat den Juristen von allen
 Übungen in den Gerichts-Stuben frey gemacht;
 durch ihre Begünstigung kan der Mediciner alle seine
 Aphorismen wegwerfen; durch sie kan der Theologe
 in der Glaubens- und Lebens-Lehre unwissend seyn:
 das brauchts in unsern Zeiten nicht mehr; die Mode
 macht auf einmahl Prediger, Doctors und Advocaten.
 Niemals hat man zu seinen Nebenmenschen mehr
 Vertrauen gezeigt. Man nimt heut zu Tage bey de-
 nen Personen, die man befördern will, alle mögliche
 Gaben auf Treue und Glauben an, und fordert weiter
 keine Gewähr für ihre Geschicklichkeit, als ein schön
 gepudertes Köpffgen, einige Paar ausgeschweifte oder
 gestickte Manschetten, einige Schnupftücher mit La-
 vendel-Wasser oder Eau de Luce nach den Regeln an-
 gefeuchtet, und einige artige neue Wörter. Und sonst
 musste man unterschriebene und gegen unterschriebene,
 unterseigelte und gegen unterseigelte Zeugnisse beybrin-
 gen, daß ein Mensch funfzehn bis zwanzig Jahr lang
 in einem finstern Loch in folio, wo er hätte umkom-
 men mögen, als ein Menschenfeind gelebt habe.
 Freuen Sie sich, meine schönen Herren, daß das
 Reich dieser pedantischen Sklaverey seine Endschafft er-
 reicht hat. Man liest heute nichts mehr, als was
 C man

Welch

man will, und das ist genug. Das Mäbgen von Orleans, der galante Student, Thé-éle Philosophe, die Frauzzimmer, Academie, das Muttersbñchen, solche zierliche Sachen sind glücklich an die Stelle jener abgeschmackten Wissenschaften getreten, die die witzigen Köpfe ersticken.

Aber was ist das, ein witziger Kopf? Eine Bruth der Gracien, ein Elixir aller Unmuth, das flüchtige Salz unserer Seele. Ein witziger Kopf macht die Vernunft stutzen, er legt dem gesunden Menschen-Verstande ein Stillschweigen auf und hält sich darüber auf; ein witziger Kopf versteht die Kunst, ein Kleid von guten Geschmack zusammen zu bringen, eine Mahlzeit mit aller Delicatesse, die man sich nur vorstellen kan, aufzusehen, ein ordentliches Frauzzimmer aufzuziehen, und sie auf einmal lebenswürdig zu machen; ein krauses Gesicht zu entfalten und in demselben Vortheile für sich zu entdecken. Ein witziger Kopf weiß sich ein Verdienst daraus zu machen, wenn er seinen kleinen Finger lang zieht, die Worte gezogen ausspricht, mit den Augen blinzet, mit dem Kopfe Zeichen giebt, lächelt, oder andere mit starren Augen ansieht, ein Wort von ohngesehr sagt, etwas daher trillert, zur Unzeit mit der Stimme auffährt, allezeit übertrieben und superlativisch spricht. Ein witziger Kopf kan, endlich, in acht Tagen ein Gedicht, und in einer Viertelsunde die ganze Religion und alle ihre Beweise durchziehen.

Ja

In der That, man muß gestehen, daß die Mode auch bis in den Gottesdienst einen Einfluß gehabt hat, und daß man den Glauben so verändert, wie man die Frisur der Haare und der Perücken verändert. Wir sehen es alle Tage, daß unsere witzigen Köpfe von einem Augenblicke zum andern sich neue Religions-Systeme machen. Bald wollen sie eine ewige Welt haben, und bald haben sie einen Gott; bald verteidigen sie die materialische Seele, und bald erzeigen sie ihr die Gnade und nennen sie einen Geist. Ich kenne einen von unsern berühmtesten und gläubigsten Herrschens, der sich in dem Punkte der Religion allemahl nach seinem Magen richtet: Er ist ein Deist und ein Christ, ein Royalist und Republicaner, ein Bürger und ein Freund, so wie es sein Magen verlangt, und so wie er gut und schlecht verdauet. Viele Menschen richten sich in Ansehung des Wetters weit zuverlässiger nach ihrem Körper, als nach dem Calender: Aber das hat man bis auf unsere Zeiten noch nicht gesehen, daß man seine Zuflucht zu eben diesem Orakel nimt, wenn man seinen Glauben bestimmen will. Doch, jeder Tag bereichert uns mit neuen Wahrnehmungen.

Allein wir wollen diesen Geschick-Punkt fahren lassen; wir wollen dies Buch brauchbar machen, und einige Regeln geben, welche einem jungen Menschen vom Stande und demjenigen, der sich mitten unter die

E 2

große

große und artige Welt wagen will, allemahl ein treuer Führer seyn können. Man muß sich also zuerst die Regel machen, niemanden zu hören, als Sich, von niemanden einen Rath anzunehmen, als von Sich, und nur Sich als den ersten Gegenstand der Bewunderung und als einen Mittelpunkt, wo alles zusammen treffen muß, anzusehen. Man muß allemahl seine Beugungen nach den Persohnen abmessen, und einen jeden Menschen, der zwar schöne Gaben des Geistes besitzt, aber dabey kein schönes Kleid an hat, muß man niemahls anders als mit einem gewissen Nir und mit einem hohen Nir de Protection grüssen. Man muß die artigsten Frauenzimmer durch beleidigende Scherze aufstehen, gegen keine von ihnen eine Achtung bezeigen, sich mit ihnen in ganz zerrennete Gesellschaften verirken, wo man nichts als Worte findet, und wo man in einem Augenblicke zugleich von dem Chinesischen Kaiserthum und von einem kleinen allerliebsten langohrigen Pudelhündgen, von dem Firmament des Himmels und von der Fontange spricht. Desters muß man untreu seyn, und sich eine Ehre daraus machen, einen Brief von seiner Gebieterin öffentlich herzulesen und zu zerreißen; sich zum Spiel setzen, dabey zerstreuet scheinen, endlich auf einmahl mit Ungesüm auffpringen, um zu einem Minister oder zu einer Dame vom ersten Range zu laufen, man muß vorgeben, daß man mit diesen in genauen Verbindungen stehe und täglich mit ihnen zusammen komme. Man muß ganz und gar ein

ein Automatus seyn, nie einen Lehrer gehabt und alles ohne einige Anführung gelernt haben; von der Seele nichts weiter kennen als seine Augen, seine Zunge, und seine Finger; seine Diamanten spielen lassen, zwey bis drey Labattieren aus einer Hand in die andere spazieren lassen, bald eine Englische bald eine Pariser Uhr herausziehen. Man muß alle Jahr die erste Stoffe aus der Fabrik zu Lion haben, einen Blick der Verachtung auf alle andere Kleider herabwerfen, die nicht so neu sind; seine Manschetten oft in Ordnung rücken, und ihnen die Lage zu geben wissen, daß sie prahlen; ein grosses mit wolriechenden Wassern genetztes Schnupstuch austramen, und sich mit Grace, aber auch zugleich mit nachdrücklichen Geräusch schmeuzen. Man muß sich die artigste und mit den schönsten Färniß überzogene Carosse zulegen, keine andere als grosse, angefehliche und wolgebildete Lakayen nehmen, sie nur bey ganz artigen Nahmen nennen, als Glachsblüth, Rose, Verdüre; man muß vorzüglich die frechesten und unverschämtesten wählen; einen Kutscher haben, der fährt wie der Wind, und der einen allemahl auf der Stelle überrennen und zerschmettern kan; man muß sich eine Gebietherin wählen, die groß und recht groß zu leben weiß. Man muß sich ein Alphabeth Mode-Schriften anschaffen, zuweilen in die Buchläden laufen, sich an die Metz-Catalogos halten und sie sich allemahl ordentlich zu lesen bringen lassen, wenn man sich nur wenigstens einen gottlos-lustigen

oder ganz und gar schmutzigen Roman kauft. Das klingt nach Leuten vom Stande, und insonderheit nach dem Soldaten.

Noch mehr, meine artigen Herren. Sie müssen über einen Menschen, der die Religion liebt, auf eine witzige Art spotten. Sind Sie ein Catholik, wolan, so müssen sie sagen, es ist eine Thorheit an den Fasttagen kein Fleisch essen wollen; Sie müssen denjenigen, der sich durch dieses Joch fesseln lässet, recht lebhaft lächerlich machen; sie müssen nur in die Messe gehen um den Segen zu bekommen und schöne Mädgens zu sehen; das übrige geht sie nicht an. Sind Sie ein Protestant von Geburt oder von Nothwendigkeit (denn die Gewöhnheit, und in vielen Ländern die Grausamkeit der abergläubischen Gesetze, will es doch, daß auch die starken Geister sich noch Protestanten nennen müssen) sind Sie also ein Protestant, so müssen Sie sich auch der Freyheit der Protestanten bedienen. Die haben weder Bann noch Kirchenbusse mehr, Ihre Kirchenzucht gehört zu den christlichen Alterthümern, und ein witziger Kopf, der über die Religion spottet, hat jetzt nichts mehr von demjenigen zu fürchten, womit unsere frommen einfältigen Väter in jener finstern Periode die Freygeisterey ahndeten. Wir sind klüger geworden, und in unsern hellen und aufgeklärten Zeiten kan man über die heiligsten und ehrwürdigsten Dinge lachen, spotten, lästern,

19

in öffentlichen Gesellschaften die unverschämtesten und schmutzigsten Reden gegen die Religion und gegen die Unschuld aussprechen, die heiligen Lieder profaniren, verwegene Aergernisse geben; es hindert nichts; wir sind glücklich so weit gekommen, daß man auf Kosten der Religion ein witziger Kopf seyn, und doch ein guter Protestant heißen kan. Sie, mein zierlicher Herr, müssen sich also als ein groß denkender Protestant über den Protestantischen Pöbel erheben; Sie müssen Ihre Mitgesellschaften wegen der altfränkischen und abergläubischen Empfindungen der Religion witzig heraus nehmen, den frommen Schönen das Gebetbuch zerschneiden, von der Bibel sagen, daß sie nur für den niedrigen unwissenden Pöbel geschrieben sey; Lehrsätze, die über Ihren süß gepuderten Verstand sind, tadeln; die Handlungen des Gottesdienstes herunter machen, und wenn Sie etwa selbst in die Kirche gehen, so müssen Sie gegen die Gesellschaft das oft wiederhohlen, daß Sie nur deswegen dahin kommen, um artige Frauenzimmer zu sehen und über den Prediger zu spotten. Was für vortheilhafte Gelegenheiten, unerschöpflich witzig zu seyn? den Prediger zu tadeln, und über den Anzug seiner Nachbarinnen zu lachen; hilf Himmel, wie viele Materie zu witzigen Gesprächen für artig frisirte Köpfe! wie manche Lücke kan das durch ausgefüllet werden, die sonst offen bleiben und eine ganze Gesellschaft einschläfern würde! Hier müssen Sie also recht vorzüglich witzig seyn, über allen den Tand spotten, zischen, lachen, trillern, pfeifen

hohe Gesicht erziehen, und Ihre Gesellschaft recht lustig machen. Wenn der milzfüchtige, oder besser zu sagen, der vernünftige Theil der Welt Sie deswegen für ein zierliches Nörchen hält, dessen Gehirn unter dem blauen und weissen Puder schwindelt, wenn man Sie deswegen für ein Wunderthierchen hält, das auf die Messen geführt zu werden verdiente; was achten Sie diese ohnmächtigen Urtheile des christlichen Pöbels? Sie müssen alle desto lauter überschreyen, Sie müssen schreyen, daß Sie stärker denken; Sie müssen schreyen, daß alle Religionen in der ganzen Welt nur eine List der Staatskunst sind, und daß es einerley sey, ob man ein Türke oder ein Christ ist, wenn man nur ein Honnethomme ist. Zuweilen können Sie philosophiren, oder auch selbst moralisiren. Sie müssen sagen, daß einem das Leben zur Last wird, daß man wahrhaftig glücklich ist, wenn man weder Ehre noch Würde hat, und in einem Winkel der Erden einsam und unbekant lebt. Sie müssen allezeit eine geschäftige Mine annehmen, bey Tische nur langsam essen und die Speisen untersuchen, über Ihren Magen klagen, den alten Mann vorstellen, fast nichts als Wasser trinken, und, endlich, sagen, daß Sie eine sehr schwache Gesundheit haben. Sie müssen alle Gänge der Stadt wissen, einen vertrauten Kammer-Diener haben, der Ihnen alles was in den Häusern vorgeht, treulich hinterbringt, und der seinen Herrn, wenn er ihn anzieht, lustig machen und unterhalten kan.

Man

Man muß ferner eine Toilette nach der Regel haben, sich ein Visiten-Register machen, und einen Hof-Calender, worin alle Galla-Tage angezeigt sind, in der Tasche führen, vielen Leuten und insonderheit zwey bis drey Schneidern schuldig seyn. Man muß die Namen der Grossen oft wiederholen, und beständig die Worte im Munde haben: Der Herr Geheime Rath haben mir gesagt — — — Ihre Hochwürden Gnaden haben mir morgen Mittag bey ihnen zu essen befohlen — — — Die Frau Gräfin erwarten mich auf dem Lande. — — — Wenn man eine Reise zu thun hat, muß man des Abends abreisen, die schrecklichste Zeit und die allerfinsternste Nacht wählen, seine Leute allen Ungemächlichkeiten der Luft und des Wetters aussetzen, über ihr Unglück lachen und es hernach als eine Heldenthat erzehlen; man muß endlich sich über die Menschlichkeit etwas zu gute thun, gegen niemanden, als gegen sich selbst, menschlich seyn; auf alle diejenigen, welchen man begegnet, mit Verachtung herunter sehen, ihnen nicht danken, wenn sie uns ihr Compliment machen; glauben, daß unsere Bedienten aus einem ganz andern Roth gemacht sind als wir, sie nicht anders als mit Schimpfen anreden, und sie dadurch verqueere Antworten und impertinente Grobheiten gegen uns ausschütten lassen. Wer diesen Vorschlägen folgt, das wird ein Mensch seyn, der sich zeigen darf, ein festlicher Mensch, mit einem Worte,

ein Mensch, wie man ihn am Hofe und in der Welt haben mag.

Da es eine schöne Mine macht, wenn man eine Bibliothek hat, so wird man sie auf folgende Art einrichten. Zuerst wird man Romanen von allen Arten und von allen Farben haben; zum Exempel, die Geschichte des Schaum-Löffels, den Sopha, die Nonne im Hemde, den Grelot, tausend und eine Nacht, den im Garten der Liebe herum trenden Chevalier, und so weiter. Neben diese wird man alle theatralische Stücke und alle Namen der Acteurs und Actricen setzen: Einige flüchtige Stücke werden immer hier und da, bald auf dem Tische, bald vor dem Camine herum voltigiren. Von der Philosophie wird nichts genommen werden, als solche Werke, die den Verstand verrücken, die Seele verschlingen und sie mit den Thieren vermischen. Von der Historie wird man nur die Geschichte Carls XII. und diejenige Geschichte haben, welche man die Universal-Historie nennet, weil diese mit den Romanen vollkommen überein komt. Eine ganz eigene Stelle wird man für die Märchen, für alle möglichen galanten Briefe, für die Seefahrer und erdichteten Reisebeschreibungen, und insonderheit für eine Menge Taschen, Calender und andere Calender bestimmen. Die Dictionairs, vornemlich die kleinen, werden ein besonders Locat füllen, so wie auch die Journale, und zwischen diese wird man allemal einen Jahrgang Zeitungen stellen. Dann wird man einige Bände

Bände Kupfer haben müssen, insonderheit sein schmutzige; denn das erfordert der grosse Geschmack. Fünf oder sechs Bänderchen Musicalien, und eben so viel Liederchen, werden endlich über die ganze Bibliothek hervor stehen, und die prächtige Sammlung, wovon ich hier den Entwurf gegeben habe, beschliessen.

Ich wende mich zu den Damen, und meine Schuldigkeit erfordert, nun auch denen jungen Fräuleins und Demoisells die Mittel an die Hand zu geben, wie sie in ihren Circeln und bey ihren Staatsbesuchen leuchten, die Augen auf sich ziehen, und Pessimaiterinnen werden können. Denn mein Buch ist für alle geschrieben, und ich will, daß man hier eine Encyclopädie von Sachen und Worten finden soll.

Die Fräuleins und Demoisells werden sich also bemühen, sich so köstlich zu machen, als es ihnen möglich ist; Sklavinnen ihrer Gestalt zu werden, und den Spiegel niemahls aus den Augen zu verlieren, als wenn sie allen den artigen Cavalliers, die die grosse Gesellschaft besuchen, selbst zum Spiegel dienen wollen. Sie werden sich bemühen, mit vieler Kunst und allemahl zu der rechten Zeit zu lachen und ungnädig zu werden, ernsthaft zu seyn und wieder zu scherzen; einen gebietherischen Ton mit einer gnädigen Miene abzuwechseln. Sie werden sich bemühen, die Rolle der Gleichgültigen zu der Zeit, wo ihre Leidenschaft

am

am heftigsten ist, schön zu spielen und oft zu sagen: Hören Sie auf, was bedeutet das, und so ferner. Sie werden sich bemühen, als Persohnen des schönen Geschlechts in allen Sachen einen entscheidenden Ausspruch zu thun, weil sie wissen, daß die Mannspersohnen von Adam an närrisch genug gewesen sind, ihnen schöne Sachen vorzusagen, ihnen Beyrauch zu streuen, und sie als Gdtinnen anzusehen. Sie werden sich bemühen, sich des Fächers recht zu bedienen, ihn auseinander, und wieder zusammen zu schlagen, sich damit die Lippen zu reiben, oder die Finger damit zu klopfen, wie es die Umstände erfodern, und ihn endlich fallen zu lassen, um die Aufmerksamkeit und Geschwindigkeit derer zu bemerken, die um sie herumseuffzen. Sie werden sich bemühen, sich wie Kusschräcker anzumahlen, auf ihren Wangen die Masern nachzunahmen, so eigensinnig zu seyn, daß sie niemahls länger, als eine Viertel-Stunde, einerley Gemüthsart behalten: ferner, ihre Kammer-Jungfern oder Kammer-Frauen aufs äusserste zu quälen, lauter Nichts zu essen, sich der Hypochondrie zu überlassen, und sich eine Ordnung von Krankheiten zu machen, ohngefehr so wie sie von ihrem Bande und Spitzen zu machen pflegen. Sie werden sich bemühen, ohne Ursach böse und ungnädig zu werden, damit sie sehen, ob man sie liebt; um den Wit in der Gesellschaft zu spielen, impertinent zu werden, über die Wissenschaften und die Gelehrten mit unumschränkter Gewalt ein Urtheil zu fällen,

fällen, einen trockenen Ton anzunehmen oder auch nicht zu antworten wenn man sie fragt, und mit einer Mine der Verachtung nach dem Rahmen und den Eigenschaften aller derjenigen zu fragen, welche sie nicht kennen. Sie werden sich bemühen, die Galanterie nach der Regel zu studiren und dem ganzen System derselben zu folgen; folglich, unaufhörlich Romane zu lesen, in der Hoffnung darin gleichfalls, wie die Romanen-Schönen, einen irrenden Ritter zu finden, den sie lieben könnten; ferner alle Moden zu kennen und sich darin als in wirkliche Verdienste zu vergaffen; sich eine Sprache von lauter Diminutiven und Superlativen zu machen, zuweisen zu schmarren, zu stameln und mit schwerer Zunge zu reden; allezeit, wenn sie auf der Reise sind, zu kreischen, und bey dem geringsten Schlage vom Donner oder über den Abtritt einer Spinne gleich auszurufen: Ach ich sterbe, es ist alles verlohren! es ist nicht möglich, daß Unglück zu überstehen! ach ich bin todt! ob sie gleich nicht aufhören zu plaudern. Endlich werden sie sich bemühen, sich eine Religion ganz und gar nach ihrer Mode zu machen, die ihnen erlaubt, zu den Sacramenten zu gehen, und doch bis zur Ausschweifung stolz und eitel zu seyn; die ihnen erlaubt, Tage und Nächte mit puzen und zieren, mit tanzen, mit spielen zu verderben, und, nach ihrer üblichen Gewohnheit, im Spiele zu betriegen; die ihnen erlaubt, alle Welt auf die bitterste Weise zu verläumdern, und niemals

mahl's ein anderes Frauenzimmer zur Freundin zu haben

Durch solche Züge machen sich unsere artigen Damen kenntbahr, und sie würden sehr ungnädig werden, wenn sie nicht so wären, wie ich sie hier geschildert habe. Was für ein Vergnügen werden Sie denn nicht empfinden, meine gnädigen Damen, wenn Sie dies Buch sehen werden, das Ihnen zu einem Zeitvertreib oder auch zu einem Augen-Schirme dienen kan! und dem dadurch weit mehr Ehre erwiesen wird, als den Werken unserer berühmtesten Philosophen, die nur von Raken gefressen und vom Staube verzehret werden. Ich bin es nicht im Stande zu sagen, wie sehr meiner Eigenliebe geschmeichelt wird, wenn ich mir vorstelle, wie mein grünes Werk, gleich der Fläche einer Wiese, die ganze Bibliothek einer Dame oder eines artigen Petimaiters ausmacht, ihre Toiletten ziert, und der Gegenstand ihrer zierlichen Plaudereyen wird. Und vielleicht bin ich noch zu bescheiden. Wer weiß, ob mein Buch sein Glück nicht noch höher treibt? wer weiß, ob es nicht gar ein Taschen-Spiegel wird, oder eine Navette (*) Endigen zu ziehen, oder sonst

(*) Zum Unglück hat der unvorsichtige Drucker groß Vedanten-Format genommen, und mein schönes grünes Büchelchen ist daher unglücklicher Weise zu Navetten und Taschen-Spiegeln verderben. Doch Geduld! meine schönen Damen! Dies große Vedanten-Format, das sich für so zierliche Endwäselchen ohn-

denn

sonst etwas, was der erfandsahme Petimatter-Verstand ausfinden kan! In dem Mode-Geschlechte ist nichts unmöglich.

So gehe denn hin, mein liebes Büchelchen, in die Welt! gehe hin allenthalben, wohin dich das Glück rufet; durchstreich die Welt, wie ein Butter-Vogel, falle aus einer Hand in die andere, bald geliebt, bald verworfen, bald genommen, bald liegen gelassen, bald gelobt, bald getadelt, heute in Stücken gerissen, morgen wieder zusammen gesucht. Gehe hin, reiz die Galle der Journalisten, die dich mit einem sehr ernsthaften Gesicht verdammen werden, weil du eine bloße Ländeleyn bist. Gehe hin, belebe aufs neue den Geschmak der Lectir bey allen unsern artigen Herren, die jetzt weiter nichts als Zeitungen lesen; belebe die Gesellschaften unserer Damen, die bey ihren Zusammenkünften nur spielen und nicht mehr sprechen. Gehe hin, begünstige den Schlummer unserer Petimatter, die nur im Bette lesen, und allemahl über der ersten Seite einschlafen. Gehe hin, laß dich in Papillotten, in Umschläge, in — — — verwandeln; ich lache darüber. Ich verlasse dich, wie ein Kind das man aussetzet, das alles wird was es nur kann, und dessen Mutter man nicht kennet.

Wenn

dem gar nicht schiff, wird bald begriffen werden, in ein paar Monathen wird man eine zweyte Auflage besorgen; und die soll ganz gewis in Naxbetten-Format erscheinen.

Wenn man dich ausmustert und verköset, o mein liebes Werkchen, du einzige Frucht der langen Weile, so wirst du eben das Schicksal haben, was den besten Büchern widerfährt. Wir sehen es ja alle Tage, daß unsere Petimaiters, die Richter der Poesie, der Geschichte, der Philosophie, und selbst der Theologie seyn wollen, stromweise in die Buchläden laufen, daß sie den Wolf und Leibnitz, Cartes und Newton, Locke und Mallebranche begierig in die Hände nehmen, um das Vergnügen und den Ruhm zu haben, sie wieder wegzuverfen. Sie kennen das alles, sie wissen, was rares daran ist, und folglich wollen sie sich lieber an den Angola und Robinson, oder an einen andern schönen Roman von gleicher Würde halten.

Über was sage ich? Kan das Mode-Buch wol ein solches Schicksal haben? wenn auch weiter nichts darin stände als sein Titel, so würde es schon gesucht werden. Nur eine einzige artige Petimaiterin in dieser Stadt darf meiner Erfindung ihren Beyfall geben, und eine Liebhaberin der grünen Farbe seyn, und das Mode-Buch wird göttlich werden; Man wird sich drum reißen, und wie würde es hernach ins Geschrey kommen, wenn es, nach einer solchen Avantüre, verurufen und confisciret würde? Man würde es mit Golde aufwägen, und, ohngeachtet das Gold in unsern Tagen so selten ist, dennoch das Mode-Buch nicht anders als gegen baares Geld verkaufen. Viele
Schrifte.

Schriftsteller haben nicht gemusst, wie sie ihre Geburthen berühmt machen sollten; sie haben sie daher mit freyen Urtheilen und mit einer zügellosen Frechheit überschwemmet, wesswegen sie confiscirt werden könnten: und sie haben ihre Absicht glücklich erreicht.

In den Gesellschaften muß man Werke von allerley Arten haben, Bücher zu unterrichten, und zu bessern, Bücher zu lachen und Bücher zu weinen. Die Verfasser selbst, welche gemeinlich nicht weiter als auf ihrer Studierstube bekant sind und bloß mit Todten umgehen, haben es nöthig, ihre ernsthaften Wissenschaften durch unschuldige Erquickungen angenehm zu machen. Und was hat man denn anders für Erquickungen, als daß man das Ernsthafte unter die Ländeleyen vermischt, und eine kleine flüchtige Schrift an die Stelle eines tieffinnigen und ausstudirten Werks sezet? Es giebt Morgen-Arbeiten, Nachmittags-Arbeiten, und Abend-Arbeiten. Was man des Morgens schreibt, wird mit mehrern Fleiß ausgearbeitet; was einem beym Ende des Mittags, Eifers einfällt, hat gemeinlich den Character des lustigen und des leichtsinnigen an sich; und was des Abends gemacht wird, hat mehr Feuer. Man bemerke diese drey verschiedene Ausarbeitungs-Geschlechter bey allen Schriftstellern: sie haben ihre methodischen, schimmernden, und scherzhaften Werke. Boileau, zum Exempel, hat seine *Art poëtique*, seine *Satiren*, und

und seinen Litrin. Hagedorn hat seine Oden, Epigrammen, und Fabeln. Wer die Kunst zu schreiben vollkommen versteht, der kan nicht nur die Zeit-Alter eines Autors an seinen Schriften kennen, sondern er kan auch, so zu sagen, die Tages-Stunde rathen, wo die und die Redensart, der und der Gedanke hat hervorspringen und ausgeheft werden können; es sey denn daß von jenen Unordnungs-Geistern die Frage wäre, die die ganze Natur umkehren und Tag und Nacht unter einander werfen; und dennoch wird man es entdecken können. Wenn ich viele von unsern heutigen gelehrten Werken, insonderheit von unsern Uhr-Poeten, nur mit mäßiger Aufmerksamkeit lese, so werde ich allemal sagen können, daß die Verfasser nur in einer fliegenden Hitze oder im Schwindel, bald um Mitternacht, bald um Mittag, geschrieben haben.

Nach diesen Begriffen wird man leicht urtheilen können, daß das Mode-Buch mir zur Erquickung gedient hat. Ich gestehe, man wird mir dadurch viele Ehre erzeigen, allein man wird sich nicht irren. Ist es nicht besser, in der Stille vor sich selbst zu lachen, als daß man mitten unter etnigen Müßiggängern und schwach-hirnigen Leuten, die man eine Versammlung, eine Assemblée nennet, von lauter Nichts zu reden? Es ist wahr, man kitzelt sich einigemal, um die Gedanken in Othen zu setzen: aber wahrhaftig dieses Kitzeln scheint doch den artigen Pößgen der so genannten

wanten Gesellschaft vorzuziehen zu seyn. Ich befinde
 mich weit vergnügter, wenn ich lache wenn es mir ge-
 fällt. In der Welt muß man lachen, wo man oft lie-
 ber lähnete. Ihre Excellenz, die Frau Gräfin sagen
 eine Dummheit, und wollen dran würgen; Ihre
 Gnaden, der Herr Baron, machen einen Schnitzer in
 der Chronologie, und klatschen laut in die Hände:
 und über alle diese Thorheiten muß man sich eben so
 stark würgen, und eben so laut klatschen. Bald wird
 es so weit kommen, daß man in der Gesellschaft Leute
 hat, die hinlaufen und den Gästen ins Ohr sagen:
 Der Herr des Hauses lacht; ohngefehr auf die Art,
 wie man jetzt dem andern sagen läßt, daß man ihn
 grüßet, oder seine Gesundheit trinkt. Da ich, für
 meine Person, ganz und gar meine eigene Excellenz
 für mich selbst seyn will, so bin ich so vorsichtig, daß
 ich in meinem Lachen bloß meinem Eigensinne folge.
 Das ist unverschämt; das ist cynisch! wird man sa-
 gen; Nein, meine Herren, aber es ist verndüstigt.

Es ist sehr sonderbahr, daß man in unsern Zei-
 ten gleich für einen Menschenfeind ausgeschrien wer-
 den muß, wenn man die Leute zu der gesunden Ver-
 nunft zurück bringen will. Doch, was mache ich?
 Ich bin ja auf dem Wege meinem Mode-Buche ganz
 unvermerkt zu widersprechen, und die Grundsätze zu
 bestreiten, die es eben vessezen soll. Aller Wahr-
 scheinlichkeit nach geht es jezo, nach meinen eigenen

Beobachtungen, gegen Morgen, und ich will daher mit mehreren Verstande schreiben. Das ist aber nicht meine Absicht. Ich will lachen. Wenn man einen Democrit unter die Zahl der Philosophs versetzt hat, deswegen weil er in seinem ganzen Leben nichts anders that als lachen, so schmeichle ich mir, daß man mich deswegen nicht unter die Zahl der Narren setzen wird, weil ich eine Viertel-Stunde lache. Ich weiß, es giebt verschiedene Arten von Lachen, und es sind auch in diesem Stück eben so mannigfaltige Schattirungen, als in der grünen Farbe. Es giebt Krachlachen, die in den Ohren der Umstehenden ein Geprassel verursachen, als wenn eine Granate oder Bombe zerbröste; und diese verkündigen uns den Pöbel. Es giebt Bescheidenheits-Lachen, und diese bezeichnen uns die sitten-samen Fräuleins und Demoisells, allein von sehr zarten Alter. Es giebt Bosheits-Lachen, und diese caracterisiren die ewig lebenden Wittiven vom Stande, welche sich allemal in jeder Versammlung, wenigstens drey bis fünfse stark, einfinden. Es giebt ein Läch-Lachen, und das verräth uns die neidischen Damen die ihren giftigen Unmuth über die Vorzüge anderer Damen bedekken, oder für hämischer Freude über jener ihr Unglück bersten wollen: Diese Art soll künftig die schwarze Lache heißen. Es giebt ein Unmuths-Lachen, und dies bemerkt uns die Pettmaiters und jungen Herrchens, die die Gelegenheit nicht vorbeys lassen uns ihre schönen Zähne zu zeigen.

Es

Es giebt endlich Pause, und Gravitäts-Lachen, und so lachen die Pedanten, welche — — — doch wo würde uns dies welche nicht hinführen? es ist weit besser, hier abzubrechen.

Man hat auch eine Kunst, zugleich zu lachen und zu weinen. Die süßen Damen und Perimalterinnen sollten diese Wissenschaft nicht um vieles Geld geben. Es kan nicht fehlen, daß ihr Gesicht, das sich unaufhörlich verwandelt, das bald regnet und bald sich aufheitert, das oft mit einem Auge weinet und mit dem andern zu derselbigen Zeit lachet; durch Hülfe einer Runzel, einer Gebärde, einer Verzüffung alle Tage junge Leute hintergehet. Man kan sich nichts lustigers vorstellen, als die Gesichterchen unserer Damen, und selbst unserer jungen Herrchen. Ach! wie schön spielen sie mit dem Augapfel! wie knirschen sie die Zähne! wie beißen sie sich die Zunge! wie runzeln sie die Stirn! wie dehnen sie ihre Gesichtszüge lang! wie blinzen sie, und werfen ganze Duzen verächtliche Blicke! Ich traue es dem boshaftesten Pavian nicht zu, daß er so viele Gesichter schneiden kan. Man sehe hierzu noch ein schönes Augen-Gläschen, und man wird nothwendig gestehen müssen, daß ein solches Mode-Gesicht eine Menge Erfahrungen und bewundernswürdiger Sachen in sich begreift.

Es ist nicht ohne Ursach geschehen, daß wir uns in diese Kleinigkeiten so weitläufig eingelassen haben. Wir wollten gern recht vielen Leuten, die zwar Wiß haben, aber heßlich sind, die Mittel an die Hand geben, wie sie bemerkt und bewundert werden könnten. Ich habe eine Dame gekant, die sonst gar keine Verdienste hatte, als daß sie ihren kleinen Finger lang zog: und sie war von einem Heere von Anbethern beslagert. Ich habe einen Prediger gesehen, dessen vorzüglichste Gabe diese war, daß er einen schönen Arm artig hin und her spaziren lassen konnte, und dessen Stärke in der Beredtsamkeit darin bestand, daß er ein artiges Schnupftuch neben sich über der Kanzel ausbreitete: und sein Auditorium war allemal gepropft. Ich weiß einen vornehmen Herrn, der von den Wissenschaften weiter nichts weiß, als artig Tobak zu nehmen und sich noch weit artiger zu schmecken; und er genießet durchgehends eine vorzügliche Hochachtung.

Man muß alles, was man thut, mit einer gewissen Grace thun, und alle seine Schritte nach dem Tone der artigen Gesellschaft stimmen. Die Republik der Pettit-Maiters besteht nicht etwa bloß in unserm Gehirn, wie die Platonische Republik; sie existirt wirklich, und ihre Gesetze erstrecken sich auf alle Kleinigkeiten, deren die Augen, der Mund, die Hände,
der

der Kopf, und die Füße fähig sind. Schon seit geraumer Zeit hält man der Jugend Langmeister: allein bald werden wir auch Gebärden-Meister haben, die uns die grossen Märs geben, die unsere Arme dresiren, so wie man jetzt die Beine dresirt; die die Blicke unserer Augen abrichten, und uns lehren, von einem Handschu, von einem Fächer, von einer Tabatiere, von einem Schnupstuche, allen nur möglichen Vortheil zu ziehen. Diese Dinge kommen in der Gesellschaft viel zu oft vor, daß man sie nicht nach gewissen Regeln und Grundsätzen lernen sollte.

Man lehret uns ja alle Tage, wie man sich ums Leben bringen kan, und das befremdet uns nicht: Ist es nicht vernünftiger, wenn man uns weiset, artig zu leben und uns lebenswürdig zu machen? Warum errichtet man denn nicht eben so wol Zeughäuser von Fächern, als Flinten-Zeughäuser? und warum unterrichtet man uns nicht, uns mit den Augen zu setzen, so wie man sich auf den Degen schlägt? Man wird kaum glauben, wie viel schöne Entdeckungen uns allein die Augen machen können, um uns Bewunderer zu erwerben. Die Augen reden bey Frauenzimmer von der grossen und artigen Welt: bey einem einfältigen Bürger existiren sie kaum. Was für ein Unglück, weder grosse Erziehung noch Manieren zu haben! man kan ja auf niemanden den geringsten

Eindruck mit seinem Körper machen! man macht ja aus seinem ganzen Körper eine vollkommene Taube! und was noch schandbarer ist, die Gesellschaft sieht sich von verrosteten Leuten vollgeproppft, die weder Sehnen noch Gelenke haben, und sich im höchsten Grad durch ihr unverständliches Geschwätz über uns aufhalten.

Wahrhaftig, wie oft haben wir artige Welt uns wirklich nicht selbst geschimpft, wie oft haben wir uns nicht unter unsern Stand herunter gesetzt, wenn wir dies heßliche Geschmeisse von gemeinen Menschen, Gesichtern in seinem Gange und in seinen Blicken angesehen haben! Wenn sie singen, so sollte man glauben, daß ein Stall voll Hunde heulete; wenn sie sprechen, sollte man sich einbilden, daß sie sich zankten; wenn sie sich schneuzen, so möchte man sagen, daß — — —; wenn sie grüssen, so denkt man, daß sie stossen wollen; wenn sie essen, so meynt man, daß sie schlucken. Ein Narr, sagt Brühvere, spricht und spielet und gehet und schneuzt sich nicht so, wie ein witziger Kopf. Es ist also ein wesentliches Stück, diese Narheiten zu bessern, und einmal ein Ende davon zu machen, daß die Welt bewundernswürdig und allerliebste wird. Viele Völker haben schon angefangen sich zu entsudeln, um künftig sterlicher zu erscheinen, und andere haben schon angefangen

sangen sich zu kitzeln, um lachen zu können. Die Parvißischen Graticen haben sich auf einige Länder niedergelassen, und die Wirkung auf sie gethan, die ein Platz Diegen auf die Schwein-Igel macht, auf diese Thiere, die eine rohe Masse zu seyn scheinen, und von welchen man nichts als die Stacheln sehen kan: man hat schon eine Schnauze und Pfoten wahrgenommen, die hervor treten und die von Zeit zu Zeit immer länger werden werden, weil alle Welt so sprechen, so lachen, und so gehen will, wie man in Frankreich spricht, lacht, und gehet.

Ich wünschte, daß wir ein periodisches Journal hätten, das uns von Woche zu Woche die neuen Moden ankündigte, die unser ganzes Individuum bessern, vollkommener machen, und verschönern. Es ist ein Unglück, man redet in unsern Journalen bloß nur von neuen Büchern, und vielleicht, daß alle diese Bücher unser Verderben sind. Man verliert wenigstens, wenn man sie liest, eine kostbare Zeit, die man zur Verbesserung der vilainen Gewohnheiten weit schöner anwenden könnte. Denn ob wir gleich in der Sache der Moden noch so fein nachdenken, so bleiben doch noch viele Dinge übrig, die abgeschafft oder verändert werden müssen. Warum soll man, zum Exempel, immer schwarze Schuh und schwarze Hüthe tragen? Das elendigliche Schwarz! es hat sich doch

anendlich tief eingewurzelt. Der grosse Französische Feldherr, der Herzog von Vendome, trug, wenigstens zuweilen, einen Band von hochroth oder Feuerfarbe unter dem Kinne zugeknüttet, und das sahe prächtig und triumphmäsig aus: Und wir, die wir uns für Leute von Geschmack ausposaunen, die wir von allen pedantischen Vorurtheilen frey seyn wollen, wir fürchten uns, eine neue Tracht für unsere Köpfe und Füße anzunehmen! Die Herren Polacken sollten uns hierin billig ein Exempel geben; die haben ja Mützen von allerhand Farben, und gelbe und rothe Stiefelchen.

Ich weiß wol, daß man die Gestalt des Hutches und die Art ihn zu tragen, verändert. Nachdem man ihn bald groß, bald klein, bald gleich einer Mauer von Jericho, bald einem Suppen-Teller gleich, bald bordirt, bald mit Laen getragen hat; so trägt man ihn jetzt wie die römisch, catholischen Prälaten, das ist, ganz herunter gerissen, schlicht, und mit einer goldenen Schnur um den Kopf des Hutches. Allein das ist noch nicht hinlänglich; man muß coulrte Hüthe haben.

Haben nicht die Frauenzimmer, bey denen wir uns eine Ehre daraus machen, sie abmahlen zu lassen, haben die nicht seit allen Zeiten einen bunten Kopfschmuck gehabt, und werden sie nicht bis an das Ende aller

aller Jahrhunderte bunte Coeffuren haben, heute grau, und morgen schwarz? Man könnte ein dickes Dictionair allein von den Wörtern schreiben, welche die Arten, sich den Kopf aufsetzen zu lassen, bemerken; bald en oiseau royal und bald en papillon, bald en devotes und bald en coquettes, bald en dormeufes und bald en rhinocéros, bald en escalier de fontaine-blau und bald — — — der Himmel weiß, wie sie alle heißen. Es ist billig, daß unser Kopf, der eben die Moden ersinnet, der sie vollkommen macht, und vervielfältiget, selbst der Thron der Moden ist. Aus ihm müssen wir ja alles schöpfen, was die Kunst schimmerndes und sonderbahres hat. Man lasse die Pedanten immerhin den Kopf eines jungen Eleven mit allem Plunder einer die Vernunft verrückenden Philosophie, einer zweifelhaften Theologie, einer waschenden Redekunst, und einer pfeifenden Poesie, anfüllen; wir wollen uns eine wesentliche Pflicht daraus machen, unsere Loupees zu verschönern, unser Härchen einzupudern, unsern Ohren Ansehen zu machen, unsere Stirn zu verjüngen, und unsere ganze Physiognomie zu zieren.

Ist es nicht weit besser, ein liebliches Köpfchen von wolgeklebten, wol gesteckten, wol gestolwerkten, wol symmetrisirten Haaren ausgehelt zu sehen, als alle jene tief sinnige Ideen, womit man Bücher schreibt,
heraus

Heraus zu klauen? Ist es nicht besser, seinen ganzen Kopf der Kunst des Friseurs zu überlassen, und zur Abfassung einer Schrift nur seine Finger zu gebrauchen? Bloß der mechanischen Bewegung der Finger haben wir fast alle unsere heutigen gelehrten Geburthen zu danken. Sie bewegen sich von der rechten zur linken, diese gelenkigten Finger, und in wenigen Stunden sind sie fertig; es sind einige hundert Seiten vollgeschrieben, ohne daß die Seele es gewahr wird. Nichts ist entzückender, als ein Buch auszuarbeiten, ohne einen Entwurf, eine Ordnung, eine Materie, oder auch selbst einmahl einen Titel zu haben. Ich kenne eine gnädige Dame, die ihre Pferde anspannen läßt, eine lange Reise unternimmt, und zu ihren Leuten sagt: Wir wollen aus dem und dem Thore fahren, ohne daß sie weiß, wo sie hin will, ohne sich mit irgend einer Sache versehen zu haben die man auf Reisen braucht, und deren ganze Garderobe in dem Kleide besteht, was sie an hat. Wenn sie nöthig hat ihr Hemde zu verwechseln, so läßt sie halten, kauft Leinwand, läßt sich eins machen, und so ferner. Just so machen es unsere heutigen Autoren. Sie stehen auf, und sagen: Den Augenblick wollen wir ein Buch ausfertigen. Sie nehmen Dinte und Papier, so wie unsere gnädige Dame die Carosse, und nun laufen sie fort, ohne zu wissen, wo sie hin sollen und was sie schreiben müssen, und sie haben keinen andern Begriff vor sich, als die Zeile die sie

sie mahlen. Ein Wort hohlt immer das andere, und die Fruchtbarkeit ihrer Finger ist oft so reich, daß ein Band nicht zureichet; man steigt auf zwey bis drey Bände.

Man erniedrige also unser Jahrhundert, und ich werde sagen, daß man groß Unrecht hat. Es ist fast kein Mensch, der die Mine eines Gelehrten hat, der nicht in seinem Leben eine Scharteke in die Welt geschrieben hätte. Aber man wird noch mehrere sehen, wenn man meinem Entwurfe folgt und so weit komt, daß man die Bücher schattiret, so wie man die Stillerey schattirt. Man wird also die Financiers und die Projectmacher allemahl mit goldenen Buchstaben schreiben, um sie desto deutlicher vorzustellen; die artigen Frauenzimmer, in Rosen-Farbe; die alten Mütterchen, in Couleur de Soucis, in Hausorgen-Farbe; die Prälaten, violet; die Mädchen, braun; die Huren, gelb; die Soldaten, dunkel-blau; die Staats-Minister, scharlach; die Auctores, grün. Das Wort Tugend, wird sich niemahls anders, als himmelblau, zeigen, und das Laster, düster-schwarz. Ach! wenn man auf das Laster komt, — ja da kan man seinen Griffel niemahls zu sehr schwärzen, und da ist es eben erlaubt, die Presse mit Kohlenstaub und Kienruß zu bestreichen, so wie man die Wände eines Wirthshauses mit Kohlen beschmiert.

Durch

Durch dieses Mittel würde es sehr leicht seyn, den Kindern lesen zu lernen. Sie würden die Sprache an den Farben kennen lernen. Zum Exempel, wenn das Wort, Kirsche, allemahl roth, und das Wort, Citrone, allemahl gelb geschrieben wäre; so würde dies ihre Begriffe desto lebhafter erwecken. Denn mein Zweck ist hier nicht, den lustigen Rath vorzustellen; ich will das menschliche Geschlecht aufklären und bessern, ich will es überzeugen, daß man durch das Mittel der Moden zu grossen Dingen gelangen kann, ich will eine neue Art zu studiren entwerfen, die zu gleich unterrichtet und ergetet.

Hier wird der Menschenverstand zetermordio schreyen! Allein, man lasse ihn schreyen! Wir wissen es heute zu Tage alle mit einander, daß der Menschenverstand, oder die gesunde Vernunft, wie man es nennen will, in unsern hellen und aufgeklärten Zeiten nur ein veralteter abgelebter Greis ist, der nichts als die vorigen Zeiten loben kan, und der, weil er intwendig und auswendig lauter Erfahrung ist, sich nicht einfallen lassen kan, daß man von dem getretenen Wege der Erfahrung abgehen dürfe. Wahrhaftig nichts ist einfältiger und schaffsköpfiger, als Menschenverstand. Er folgt nur immer der gebahnten Spur, und steigt nach allen Regeln mit kleinen Schritten die Treppen, die andere schon gesprungen sind. Wenn man
 bisher

Bisher immer grün gedruckt hätte, so würde er ganz sicher alle diejenigen Narren heißen, die den Rath geben, daß man schwarz drucken solle. Indessen, wenn man der Methode folgt, die ich vorschlage, so wird man künftig Bücher verfertigen, die wie angemahlte Leinwand aussehen, und der Witz unserer Gelehrten wird in einem neuen Laube wieder zu grünen scheinen.

Ich begreife leicht, daß eine Romanen-Begehrtheit, wovon ich weder Anfang noch Ende wüßte, hier eine unvergleichliche Episode abgeben würde, und daß es in der That nothwendig wäre, einige Züge von dieser Art hier einzuschalten, um dies Buch noch müssiger zu machen. Aber wo soll ich diesen Zug hernehmen? Unsere Romanen haben schon alles mögliche gesagt und wiederholt, was sich in dieser Art sagen läßt. Das schmutzige sowol, als das angenehme springt unaufhörlich immer aufs neue wieder hervor, um die heutigen Leser zu vergnügen. Es ist keine Fabel, keine Geschichte, die nicht tausend und noch tausendmal erzählt und wieder erzählt ist. Alle Welt muß sich verheyrathen, seit der Zeit daß alle Combdien und alle Romanen sich mit Heyrathen schließen.

Doch, sagt vielleicht jemand, wenn er dies Werk liest, der Verfasser hätte wenigstens hin und wieder einige Verse in sein grünes Büchlehen einfließen

lassen

ken müssen; denn es ist doch Mode, daß man reimt.
Gut! ich will reimen.

O, allerangenehmstes Grün,
Du reizest mich in jenen Wäldern
Auf Bäumen, Gärten, Wiesen, Feldern,
Wo Kunst, Natur, und Schönheit blühen.
Doch, ach! wie hoch muß ich dich achten,
Wenn, satt die Fluren zu betrachten,
Ich dich im Buche, grünen Band,
Und grünen Schnitte wieder fand!

Wer ungereimte teutsche Verse nach der Mode lesen
will, den verweise ich auf die Uhr-Poeten.

Allein, was mache ich? ich setze teutsche Verse
her? in ein Mode-Buch? Sind denn teutsche Verse
bey der artigen Welt, die allein den Geschmack bestim-
met, mode? Ich sehe es Ihnen an den Augen an,
mein schöner Herr, daß sich Ihre ganze Natur über
den gothischen Reimen schüttelt. Und Ihnen, meine
gnädige Fräulein, kommt nichts so läppisch vor, als
wenn man etwas, das teutsch ist, unter den Ge-
schmack und unter die Mode rechnen will. Jetzt sehe
ich meinen Fehler, Sie befehlen französische Verse.
Ich will meine Nachlässigkeit rächen; ich will Ihren
Geschmack befriedigen, denn er ist groß, und Sie rei-
gen

gen daß Sie über den teutschen Pöbel denken. Nun fühle ichs erst durch meinen ganzen Körper, daß sich nichts gemeiners denken läßt, als wenn eine Person vom Stande teutsche Bücher liest; ein gutes Buch, wenn es teutsch geschrieben ist, verlieret sogleich vier Siebthel von seinem Werthe: allein gar teutsche Verse lesen, das heißt sich unter seinen Stand erniedrigen. Meine Verse würden sich gut zu den Spatzergängen schicken, und ich hoffe, sie sollen zwischen den Hecken und auf den Fluren getrillert werden: Würden Sie nicht Ihren Geschmack aufs Spiel setzen, und Ihren gnädigen Mund entweihen, wenn teutsche Verse, bedenken Sie doch, gemeine teutsche Verse über Ihre hochadlichen Lippen führen? Wahrhaftig kein grosser Mund würde Sie wieder küssen, es sey denn, daß sie Eau de Luce nähmen, und Ihre Lippen entsüßelten. Ihnen will ich daher die französischen Reime hersetzen, so himmlisch, wie sie aus Frankreich selbst gekommen sind. Sie haben dadurch zugleich den Vortheil, daß Sie von der Stärke des Uebersetzers werden urtheilen können, und ich werde recht herzhaft lachen, wenn Sie bey diesem grünen Buche mich nachdrücklich tadeln, über dem teutschen Gewätsche ausspreyen, wie ein verschrechtes Wild aufspringen und sprechen: Schlecht übersetzt! denn es ist teutsch. Hier sind die Reime. Sie sind allerliebst.

E

O!

O! trop agréable Verdure,
 Tu me charmes dans les Forêts;
 Mais, hélas! combien tu me plais,
 Lorsque, recherchant la nature,
 Je te retrouve en ma lecture.

Diejenigen, welche Liebhaber von Liedern und von der Musik sind, werden ohn Zweifel auch solche Stücke hier finden wollen: Allein dies soll für die zweyte Ausgabe aufbehalten seyn. Wir werden alsdenn einen neuen Plan von einer Cantate geben, davon die Noten in verschiedenen Farben geschrieben werden. Ein Jesuit that vor einigen Jahren den guten Vorschlag, daß er ein Clavier von lauter Farben machen wollte, um die Augen durch diese mit dem Gesicht harmonische Schattirungen zu entzücken. Wir kennen in der That alle die vortheilhaften Hülfsmittel nicht, die uns unser glückliches Genie schenket; wir dürfen nur wollen, und wir werden die allerunvergleichlichsten Sachen ausführen können. Einigen Teutschen ist es schon eingefallen, daß ein Bette mehr als fünf Füße haben müste, wenn man bequem darin schlafen wolle, und wenn man sanft ruhen wolle, müste man sich nicht zwischen zwey Feder-Betten ersticken. Einige verdienstvolle Männer in Norben haben schon ausfündig gemacht, daß es bequemer sey, glühende Feuerbrände mit einer Zange umzukehren, als mit den Händen,

Händen, und daß es anständiger sey, sich mit einem Luche zu schneuzen, als mit den Fingern. Die Italiäner haben schon den Nutzen des Vorlege-Schlosses eingesehen, und erkant, daß man auch des Abends etwas anders, als Chokolade, trinken könne. Einige Engländer stossen schon nicht mehr, wie die Völkle, die Vorbeygehenden, und sehen ein, daß man sich nicht hängen müsse, wenn man vergnügt leben will. Einige Franzosen haben schon gestanden, daß es so gar lächerlich eben nicht sey, die ausländischen Sprachen zu lernen; daß man auch ausser Paris ein vernünftiges Geschöpf seyn könne, und daß die Frechheit und Faselap nicht durchgehends eine gleich glückliche Aufnahme finden. Einige Spanier haben schon angefangen zu arbeiten, und thun schon in einem Monathe so viel, als andere Völkler in vier und zwanzig Stunden. Einige Schweizer sind schon weniger schweizerisch. Einige Holländer rauchen nicht mehr Toback, und setzen sich schon in Othen und einige Schock Reflexionen in Folio mitzutheilen, die die Amsterdammer Bürger bey ihrer Pfeife gemacht haben.

Doch ein Werk mag weitläufig seyn oder nicht, es mag gut oder schlecht geschrieben, es mag wichtig oder läppisch seyn; so bessert es doch weder die Sitten, noch die Gewohnheiten. Das Mode-Buch wird gelesen werden: und aller der Gründe, die es zur Be-

figung eines colorirten und schattirten Drucks beggebracht hat, ungeachtet, wird man fortfahren, sich schwarzer Buchstaben zu bedienen. Ich möchte die Person sehen, die durch die Lesung eines Buchs überzeugt und belehrt worden ist: Allein ich fodere ein Zeichen am Himmel. Man hat niemals so geschwind auf dem Eise fortglitschen können, auch selbst nicht mit Schlitt-Schuhen, als man über die Seiten eines Buchs hinglitschet. Man lauft von der Vorrede an bis an das Ende mit einer so erstaunenden und reißenden Schnelligkeit, daß man in einem Tage ganze Duzende von Büchern durchlesen kan.

Ich habe eben einen Einfall, und weil es Mode ist, in unsern Tagen alles drucken zu lassen, was etwem in den Kopf komt, so will ich ihn hier gleich mittheilen. Es wäre gut, wenn man ein Bücher-Spiel machte, auf die Art wie man ein Karten-Spiel hat. Man müste die Bücher mischen, und allemal zwey, drey, oder fünfe an die Spieler vergeben. Man könte ein Physik-Spiel haben, und die Karten dazu würden lauter kleine Sedez-Bänderchen in Taschencaender-Format seyn können; Der eine würde den Abriß von dem Cartesianischen System enthalten, der andere das System des Newtons, und so fort von allen Naturlehrern. Wer den Newton hätte, der würde ohnfehlbar gewinnen; denn dies würde die schöne Karte

Karte seyn: Aber wer den Gassendi hingegen hätte, würde ganz sicher verlerren. Eben so würde es mit dem Poesie-Spiel seyn: Man würde darin einen Corneille haben, einen Racine, einen Haller, einen Voltaire, einen Rousseau, einen Pope, einen Thomson, einen Hagedorn, einen Klopstok, einen Gresset, und einen — — allein diese letzte Karte würde eine abscheuliche Karte seyn, so lange der Voltaire die Kraft des Cometen haben würde. Allenthalben wo die beiden Namen, Voltaire und Klopstok, erschienen, würden sie dienen auszumachen und zu gewinnen.

Man siehet also, daß man durch die Moden und durch Zeitverkürzungen, die die nichtswürdigsten zu seyn scheinen, die Menschen aufklären und zugleich aufgeräumt machen kan. Die Leute würden wenigstens, von ihrer zarten Jugend an, dadurch lernen, was man aus den Bücherschreibern für Werks machen, und welch hohe Verdienste man ihnen beylegen müste. Vorthail genug! Denn wer in unsern Tagen die Namen von ein funfzig oder sechzig Schriftstellern weis, und die Titel ihrer Werke nennen kan, der hat ein Recht, allenthalben zu leuchten, und von den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit als ein Kenner zu urtheilen.

Man könnte auch ein Comödien-Spiel haben, und das würde ein Spiel seyn, worauf alle Welt mit

mit einer wütenden Raserey fallen würde. Wie würde man beym Spiele von demjenigen sprechen, was so sehr gefällt, was der einzige Gegenstand der Unterredung in allen Gesellschaften ist, was den herrschenden und grossen Geschmack ausmacht, kurz, von den Acteurs und Actricen! Die Karte Grandval oder R — — — würde die Preference-Farbe seyn, die Karte Belcourt und Koch wäre gewiß die weggeworfene Karte. Man würde die Farben dieser Spiele verändern, und anstatt ein ewiges Schwarz von Nil und Tref, und ein Roth in Coeur und Carreau zu sehen, würde man unsere Bücherchen violet, blau, gelb, und insonderheit grün drucken. Unsere Karten fangen an, erschrecklich alt zu werden; ich wollte, daß man sie den achtzigjährigen Wittwen vom Stande überliesse, und diejenigen dafür nähme, die wir anrathen. Man muß die Gestalt der Erde erneuern, man muß lauter neues haben, in neuen Worten sprechen, mit neuen Spielen spielen, lauter neue Ragous essen, man muß sich selbst auf eine ganz neue Art räuspern.

Wo soll mans aber alle hernehmen? Wir teutschen Starrköpfe können ja so wenig neues ersinnen! Darf man noch fragen? Jenseits des Rheins her, von den Franzosen, aus Frankreich, von Paris! Da ist das fruchtbarhe Feld des neuen und schönen. Es ist alles gar zu allerliebft, was aus Frankreich komt,
Ein

Ein Ding mag noch so läppisch, noch so abgeschmackt, noch so unnatürlich, so rasend und unsinnig seyn, als es will, wenn es nur ein erfindsamer Franzosen: Verstand ausgehehlet hat, so ist es schön, vortreflich, göttlich, und insonderheit nachahmungswürdig. Demjenigen teutschen Gehirne würde ich gewiß einen jämmerlich elenden Geschmack beylegen, das nicht so gleich zusehe und nachahmete. Der Franzose ist frech und unverschämt: unsere jungen Herrchens habens darin schon vollkommen so weit gebracht. Der Franzose gräbt das Fleisch in die Erde und läßt es verrotten, ehe ers isset: wir auch. Der Franzose wühlet mit den Händen in seinen Speisen und lecket seine Finger bey Tische: Unsere Pettimaiters wühlten und leckten auch, so bald sie es nur von den Franzosen gesehen hatten. Der Franzose drückt die Erde mit einem festen Tritt: Unsere süßen Herren erschüttern bey jedem Fußtritte ein ganzes Haus. Vor ohngefähr zwey Jahren erfand man jenseits des Rheins das Eau de Luce: jezo neht alle Welt ihren Tuch mit Eau de Luce. In Frankreich druckt man grün: wir — — nein, das thun wir noch nicht. Aber wir wollen den Fehler ersehen; ich will der erste seyn, der diese neue Mode bekannt machet und nachahmet. Es wäre eine Schande für Teutschland, wenn wir bey etner so unvergleichlichen Neuigkeit gleichgültig blieben. Nach Michaelis soll ganz Leipzig und alle Buchläden

in Teutschland dies artige grüne Werk an Ihre Thoren kleben, und dadurch zeigen, wie viel wir unsern galanten Nachbarn schuldig sind. Ich bin versichert, Teutschland wird in kurzer Zeit bis zum Ekel in grünen Schriften ausschweifen. Ja vielleicht erscheinen schon in künftiger Messe mehr als drey bis vier grüne Uebersetzungen von diesem einzigen Werke: denn unsere Uebersetz-Patriarchen werden sich doch hier nicht weniger unermüdet zeigen? Von unsern witzigen Nachbarn also haben wir alles Neue, was wir selbst nicht erfinden können: und da wir sonst so nachahmend sind, warum wollten wir nicht auch das Bücher-Spiel nachahmen?

Was für Unmuth würde sich über die Welt verbreiten, wenn man diesem Entwurfe folgte? Man würde die Bücher flüchtig durchsehen, so wie man Band oder Karten flüchtig durchsiehet; und wer würde alsdenn nicht lachen? Es würde nur noch darauf ankommen, daß man auch die Krankheiten erneure, und noch mehr, daß man sich selbst Krankheiten einbildete, wovon man niemahls einen Begriff gemacht hat. Bey dem Anfange unsers Jahrhunderts erfand man die Hypochondrie, und in Frankreich die Vaupes, und wie viele Medicos hat diese artige Krankheit nicht reich gemacht? Jetzt hat alle Welt Hypochondrie. Viele tausend Jahr lang ist man an der

Sicht,

Sicht, am Schläge, und an Fiebern gestorben: Endlich wird das einem verdrießlich. Warum stirbt man nicht an der Untreue, an der Ehebrecherey, an der Verzweiflung, an dem Verdrusse daß man einen artigen Hund verlohren oder eine prächtige Labatiere zerbrochen hat? Man würde folglich auch die Arzneyen, sowol in ihrer Form als in der Substanz, verändern müssen. Das Antimonium ist mit dem vorigen Jahrshunderte glücklich zu Ende gegangen, und der Mercurius ist an seine Stelle getreten. Es ist kein Trank und keine Pille mehr, wo man nicht Mercurius zwischen sieht. Wie kan man liebenswürdigen Frauenzimmern und artigen Herren, die bis zur Ausschweifung delicat sind, Trinkerneyen eingeben, welche so schwarz sind, daß man dafür erschrecken möchte, und die einen Geschmack haben, daß man Brechen und Ohnmachten davon bekommen könnte? Immer Rhabarber, China, Manna, und Sena. Ihr Gdster, soll man denn durch Arzneyen Personen vergiften, die es schon durch ihre Krankheiten sind? Wie deucht, man müste von solchen Sachen, die am angenehmsten zu trinken und zu sehen sind, geschickte Medicamente aussuchen, die die Gesundheit wieder herstellen können. Ein veilschenblauer oder purpurfarbener Kühltrank von einem ausgesuchten Geschmack, der würde einen armen Kranken erquicken und ihm öfters das Leben wiedergeben. Ich wünschte, daß man die

E s

Arzneyen

Arzneyen von den allerhöchsten und allerwollschmelkendsten Sachen machte die man in der ganzen Natur finden kann: Alsdenn würde man zum Vergnügen purgiren, anstatt daß unsere Frauenzimmer jetzt nur wegen der langen Weile und zur Veränderung purgiren.

Wie bequem hat die Mode nicht der französischen Nation ihren Umgang gemacht? Diejenigen, die die artigen Gewohnheiten noch gar nicht kennen, besitzen nur eine Zwangshöflichkeit. Ich traue es einem Italiäner nicht zu, daß er mich im Schlafrocke annehmen wird; er glaubt, es ist höflicher, seinem Freunde die Thür vor der Nase zuschließen zu lassen, als ihn in Nachtkleidern zu sprechen. Ich traue es einem Italiäner und auch einem Teutschen nicht zu, daß er sich untersteht, jemanden von seiner Bekantschaft zum Mittagsessen einzuladen. Wenn die Italiäner und Teutschen etwa einmahl zu essen geben, so müssen sie acht Tage vorher nach allen Cerimonien bitten lassen, und sie müssen zuverlässig wissen, ob man gewiß kommen will. Alsdenn sieht man die ganze Zurüstung eines verdrießlichen Cerimoniels, und man kan sicher seyn, daß man so leicht nicht wieder eingeladen wird. Der Franzose hingegen zeigt sich im Schlafrocke; er bittet einmahl vor allemahl, wer bey ihm essen will. Denn der Franzose lebt gut. Er verthut nicht alle seine Einkünfte in nutzigen Pferden und Bedienten, aber er
will

will auch andere Gerichte auf seinem Tische haben, als Macaroni und Brocoli oder ein Stück Schdysenfleisch und Eyerluchen.

Dieser Mode-Geist (denn wir wollen hoffen, daß wir das Herz eines jedweden gewinnen) dieser Mode-Geist, sage ich, wird bald ganz Europa einnehmen. Einige nordische Nationen fangen selbst schon an, sich zu kitzeln, damit sie lachen wollen, und das artige Wort, Wollust, auszusprechen. Man erschrickt nicht mehr so sehr vor den Einfällen der Einbildungskraft, und in Teutschland sieht man denjenigen nicht mehr für einen halben Narren an, der auf eine angenehme Weise scherzet.

Die Mode ist das Mittel, welches den größten Theil der Menschen zu Automaten und Selbstgelehrigen macht. Nichts ist so wunderbahr, als dieses schaffende Wesen, das aus einem Nichts eine wichtige Sache hervorspringen läßt, und das aus einem Menschen, der nichts weiß, Lehrer ganzer Städte, angesehene Männer, Rätbe, und Generals von einer ganzen Armee, schafft. Wunderdinge, die wir alle Tage sehen, und das ist es eben, was uns über alle vorigen, gegenwärtigen, und künftigen Helden erhebt.

Noch eins. Es fällt mir eben ein, daß es wol einmal Zeit wäre, die Gestalt unserer Briefe zu verändern.



ändern. Man nennet sich bey dem Schlusse des Briefes ganz trocken einen gehorsamen Diener, einen unterthänigen Diener, von tausend Personen, von denen man nicht einmal aufgewartet zu seyn verlangte. Dadurch hat man nothwendig allen vernünftigen und verständigen Leuten von je her verdrießlich werden müssen. Laßt uns also diesen gehorsamen und unterthänigen Diener, den der Edelmann sowol als der Bürger gebraucht, fortsagen; laßt uns unsern Briefen einen Schluß geben, der mit der Person, an die man schreibt, überein komt. Zu einem Manne von grossen Gaben wird man also sagen: Ich bin Ihr Bewunderer; zu dem galanten Frauenzimmer, Ich bin ganz und gar der Ihrige; zu einem reichen Menschen: Ich bin Ihr Kinnehmer, und so weiter.

Doch, welche Thorheiten! wird man sagen; und man hat recht. Das Mode-Buch würde seinem Titel nicht antworten, wenn es lauter Weisheit predigte; denn es ist Mode, närrisch zu seyn. Unfreiig wird man den Verfasser, und den Uebersetzer, und den Verleger erschrecklich durchnehmen und kritisiren: aber das ist es eben, was wir haben wollen. Wie würden es sehr übel nehmen, wenn unser Werk den Beyfall unserer Zeitungs-Aristarchen erhielte, die weiter nichts können als zusammen stoppeln, plündern, beißen, und den Leser vor Verdruß einschläfern. In-

dessen

dessen wenn ihre periodischen BÜcherchen, diese Zuflucht der gelehrten Tümpels, den Anstrich der von uns angekündigten Farben annähmen; vielleicht würden auch sie von Leuten von Geschmack gelesen werden. Wenn sie einem Schriftsteller schmeichelten, so könnte ihr Lob Couleur de Rose gedruckt werden: aber wenn sie satirisirten und durchlöden, so müßte ihre Kunstreizerey — — schwarz gedruckt seyn.

Den Augenblick vernehme ich, daß man mehr zum Entwurfe folgen, und nicht nur die Schreibart, sondern auch die Farbe dieses Werks nachahmen will. Die Zeitungs-Schreiber setzen sich schon in Othen, ihre Neuigkeiten in einer solchen Farbe drucken zu lassen, die uns zugleich ihre Zeitung characterisiret. Die Englische Zeitung also wird Ochsenblutts-Farbe seyn; die Holländische, Isabell-Farbe; die Berliner, Feuer-Farbe; die Sächsische und Heßische, Drangefahls-Farbe; die Wiener, Couleur de Soucis; die Pariser, vermischte Farbe; die Edlner, braun; die Lütticher, veilchen blau; die Altonaer, schelligt; die Hamburger, meergrün; die Frankfurter wird schwarz bleiben.

Wenn ein jedweder Domestik die Livree des Herrn trägt, dem er zugehört, und wenn jedweder Soldat die Uniform seines Regiments tragen muß; so

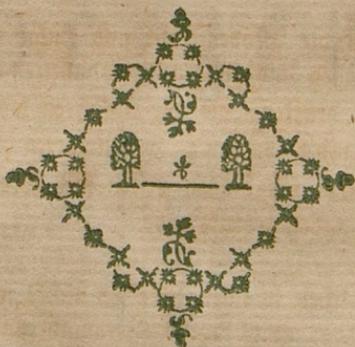
so ist es auch sehr bequem, daß ein Buch durch ein gewisses Unterscheidungs-Zeichen seinen Verfasser ankündiget. Dies Zeichen kan aber nicht anders, als vermittelst der Farben, ankündig gemacht werden. Die ungelehrten Geistlichen also, die das Schreiben nicht lassen können, sollen schwarz drucken lassen: die Minister werden blau, und die Financiers, Projectmacher, und Pächter, wenn sie die Autorsucht bekommen, werden gelb schreiben: Carmosinroth wird man den grossen Herren allein lassen, und grün aller Welt.

Wenn die Modenseinde und einige Verächter der Neuerungen und artigen Gewohnheiten gegen die neue Art zu drucken, die wir einführen wollen, viel Geschrey machen wollten; so antworten wir ihnen, daß man schon seit langen Zeiten mit goldenen und rothen Buchstaben gedruckt habe.

Wir leben in einer Zeit, wo nichts mehr beleidiget, und wo nichts mehr Verwunderung erregt; man kan jetzt die ausserordentlichsten Projecte vorschlagen. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn man erster Tages durch die Stärke des Nachsinnens herausbrächte, daß man das Gold, weil es halb männliches und halb weibliches Geschlechts ist, zusammen paaren, und folglich davon Junge bekommen könnte. Dies ist eben

eben nicht viel unbegreiflicher, als der Lapis Philosophorum, und wer weiß, ob man nicht die Probe macht. Denn die Erfahrung ist es allein, die uns zur Vollkommenheit bringt, und durch die Erfahrung endlich hat man auch vorherzusagen können, daß ein grünes Buch allenthalben in Ruf kommen, und die Leser durch das sonderbare, was es hat, vergnügen werde.

E N D E.



Das ist die...
die...
...
...
...
...
...
...
...
...

1713



berlie-
eines
hmac
stre-
igkeit



AB: 153240

VD18

ULB Halle

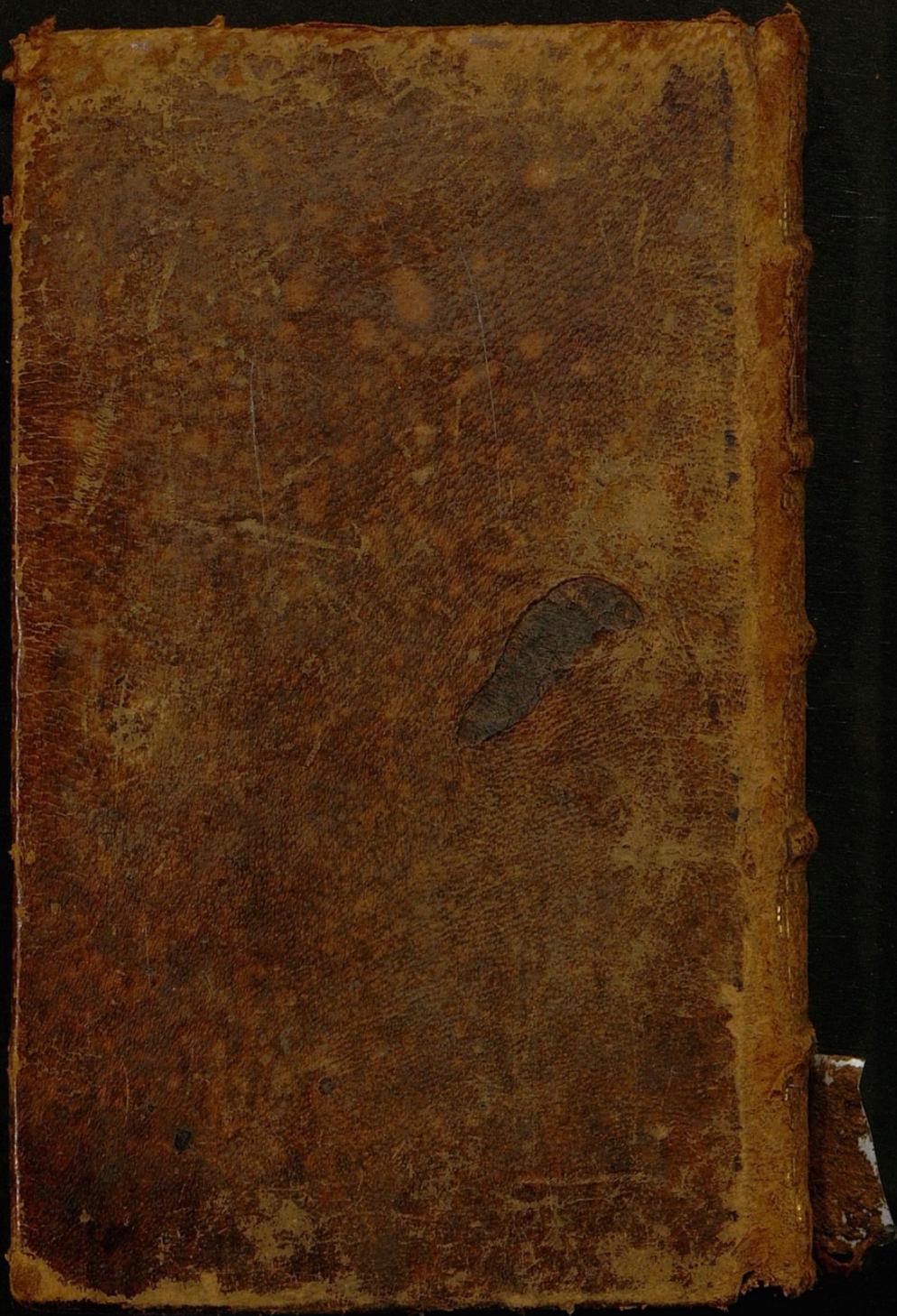
3

006 249 094



R





Das
Mode-Buch.

Nach der allgemeinen Mode übersetzt,
vermehrt, und verbessert.

